Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 129 (1961)

Heft: 24

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 15. JUNI 1961 | VERLAG RÄBER & CIE. AG., LUZERN | 129. JAHRGANG NR. 24

Die katholische Weltmission heute

STAND DER MISSION UND PROBLEME

Auf der Missions-Studienwoche in Wien sprach P. Dr. Willeke, OFM, Lehrbeauftragter für Missiologie an der Universität Münster i. W., über das Thema «Die katholische Weltmission heute — Stand und Probleme». Die «Kathpreß» veröffentlichte einen Auszug dieses Vortrages, den wir für unser Organ übernehmen. Die zusammenfassende Schau auf die katholische Weltmission dürfte auch unsere Leser im Missionsjahr besonders interessieren. (Red.)

Von wenigen Ländern abgesehen, hat sich heute die Kirche schon über den ganzen Erdkreis ausgebreitet. Noch 1883 gab es in Asien (ohne Philippinen) erst rund neun Millionen Katholiken, bis 1956 ist aber ihre Zahl auf 32 Millionen angewachsen. Der Zuwachs beträgt also nicht weniger als 255 Prozent. Ozeanien (einschließlich Australien) wies 1883 622 000 Katholiken auf, 1956 aber schon drei Millionen — der Zuwachs betrug in diesem Zeitraum also 346 Prozent. Am größten aber ist die Missionsernte auf dem Schwarzen Kontinent. Während Afrika 1912 erst 2,1 Millionen Katholiken zählte, rechnen wir heute in Afrika mit 28 Millionen Getauften und Taufbewerbern. Bis vor kurzem wenigstens gab es in Afrika Missionsgebiete, «wo der Heilige Geist wie ein Orkan stürmte».

Einen Aufstieg, wie man ihn in diesem Tempo und Ausmaß kaum für möglich gehalten hätte, nahm auch der einheimische Klerus in unserer Epoche. In Asien gab es 1918 nur 919 einheimische Priester, 1957 aber schon 5553. Afrika, soweit es der Propagandakongregation unterstellt ist, zählte 1922 94 afrikanische Priester. 1957 aber hatte Afrika nicht weniger als 1811 einheimische Priester. 1923 wurde der erste asiatische Bischof der neuen Epoche geweiht, 1939 die beiden ersten schwarzen Bischöfe. Und heute? Derzeit hat die Kirche schon rund 80 asiatische und 44 afrikanische (davon 38 schwarze) Bischöfe. Die Krönung aber sind die einheimischen Kardinäle. 1946 wurden ein Chinese, 1953 ein Inder und im Vorjahr je ein Japaner, ein Filipino und ein afrikanischer Neger in das Kardinalskollegium der Kirche berufen.

Der erfreuliche Fortschritt in der Mission ist nicht zuletzt auf das steigende Missionsinteresse und die wachsende Missionshilfe der Heimat zurückzuführen. Die Zahl der Missionshelfer nahm in den letzten Jahrzehnten beträchtlich zu. Die katholische Missionswissenschaft, die erst seit 50 Jahren besteht, leistet wertvolle Beiträge für das Missionswerk, und die finanzielle Hilfe der Heimat stieg in der letzten Zeit von Jahr zu Jahr. Die Päpstlichen Missionswerke sind im katholischen Erdkreis soweit ausgebaut, daß die «Propagandamission» heute mit einem durchschnittlichen Jahresbudget von 25 Millionen Dollar arbeiten kann. Dazu kommen die zahlreichen Sonderaktionen der Katholiken, wie die strukturelle Entwicklungshilfe, die beispielsweise die Katholiken Deutschlands (Misereor), Österreichs (etwa Korea-Aktion) und der Schweiz leisten. Nichts könnte — um das Bild der Lichtseiten der Mission abzurunden — besser die wachsende Bedeutung der Mission in der Gesamtkirche illustrieren als die Tatsache, daß erstmals in der Geschichte der Kirche die Missionsbelange auf einem allgemeinen Konzil behandelt werden. Der Heilige Vater hat in einer eigenen Kommission hervorragende Fachleute zur Behandlung der Missionsprobleme nach Rom berufen. So erfreulich in der Tat der Fortschritt der katholischen Weltmission in den letzten Jahrzehnten ist, so gibt es doch auf der anderen Seite zahlreiche Schattenseiten und ernste Hindernisse für die Weltmission. In erster Linie ist zu bedenken, daß bei einem Wachstum der Weltbevölkerung von 30 Millionen jährlich die katholische Kirche im Jahr nur einen Zuwachs von rund 8 Millionen (7 Millionen durch natürliche Vermehrung und 1 Million durch Konversionen) verzeichnet, daß also, so gesehen, die Welt von Jahr zu Jahr heidnischer und die Aufgabe der Mission größer wird. Derzeit gibt es bei einer Weltbevölkerung von 2,6 Milliarden Menschen 935 Millionen Christen, darunter 480 Millionen Katholiken.

Bekannt ist die wachsende Gefahr von seiten des Kommunismus, der heute schon ein Drittel der Weltbevölkerung unter seiner atheistischen Herrschaft hat. Viel zu schaffen macht der Mission ferner das übersteigerte Nationalbewußtsein der farbigen Völker. In diesem Zusammenhang muß erwähnt werden, daß zahlreiche junge, unabhängige Staaten die Missionsschulen bedrohen oder an sich reißen. Im Vorjahr beispielsweise hat die neue Regierung Bandaranaike auf Ceylon mit einem Schlage 704 katholische Missionsschulen verstaatlicht. Der Nationalismus beschränkt sich aber nicht nur auf die politische Arena, sondern dehnt sich auch auf die kulturelle und religiöse Ebene aus. Wir stehen heute vor einem Wiedererwachen der großen Weltreligionen des Buddhismus, des Hinduismus und in erster Linie des Islams. Dem Islam ist es gelungen, den Löwenanteil von Afrika zu gewinnen. 1930 schätzte man die Mohammedaner in Afrika auf 30 bis 40 Millionen, heute aber beträgt die Zahl der Anhänger des Propheten auf dem Schwarzen Kontinent etwa 85 Millionen. Das sind 40 Prozent der ganzen afrikanischen Bevölkerung. Gleichzeitig mit der Mission breitet sich weiters heute eine gewaltige Welle des mo-

AUS DEM INHALT

Die katholische Weltmission heute
Die Psalmen als Gesang des christlichen Volkes
Zur Neuausgabe einer Schulbibel
Diskussion um Ignace Lepp
«Koexistenz» der sowjetischen Parteipropaganda mit dem Papst
«Das himmlische Vergnügen in Gott»
Filmvorführungen in den Pfarreien
Ordinariat des Bistums Basel
Im Dienste der Seelsorge
Calvin-Stadt Genf wurde mehrheitlich katholisch
Missionarische Umschau
Cursum consummaverunt
Neue Bücher

dernen Materialismus und des Laizismus im Gefolge der modernen Technik in Asien und Afrika aus.

Das ist, in kurzen Zügen, das Milieu, in dem die Mission in Zukunft zwar nicht vergeblich, aber mühsam und langsam arbeiten muß. Die erste Folgerung, die wir aus der Situation der Weltmission ziehen müssen, ist, daß die Kirche mehr Missionare braucht, aber Missionare, die neben ihrem theologischen Wissen auch ein Wissen um die kulturellen Eigenwerte des Missionsvolkes besitzen. Ferner muß im Zeitalter des farbigen Nationalismus ein neuer Geist die altchristlichen Völker beseelen, die europäischen Christen müssen die Gönnermiene ablegen. Die Mission braucht außerdem noch mehr als bisher die Mitarbeit der katholischen Geisteswissenschaften, die mithelfen müssen, der Mission die besten geistigen Waffen zu liefern, für die Auseinandersetzung mit dem Heidentum.

Alle Katholiken können und sollen aber mithelfen, das christliche Leben in der Heimat zu erneuern und zu vertiefen. Ein schwaches Glaubensleben ist ja eines der größten Ärgernisse für die Missionsländer. Wir müssen schließlich und endlich sehen, daß wir in unserer Zeit vor erschütternd großen Möglichkeiten stehen. Denn ganz richtig schreibt Karl Rahner: «Das Christentum fängt jetzt erst eigentlich an, seine wirklichen Chancen zu haben. Denn jetzt erst ist eine Welt und die vereinigte Lebensgeschichte da, die es als Religion aller Menschen schon immer suchte.»

Die Psalmen als Gesang des christlichen Volkes

Durch die liturgisch-biblische Neuorientierung der Seelsorge und im besondern durch die Entwicklung der Betsingmesse erhielt die Frage des Psalmengesanges in der Muttersprache eine große pastorelle Bedeutung. Die ständig neuerscheinenden Psalmvertonungen geben Zeugnis von einem überall aufkeimenden Interesse am Einbau der Psalmen in den Volksgottesdienst. Dem Seelsorger dürfte die sachliche Darlegung der Probleme des Psalmengesanges aus der Feder von P. Gelineau, SJ, daher willkommen sein. Der bekannte französische Jesuit ist heute der berufene Mann dazu. Er hat sich durch seine wissenschaftlichen Arbeiten und vor allem durch seine Psalmodie, die schon in viele Sprachen übersetzt wurde, einen Namen gemacht. Der vorliegende Beitrag gibt ein Referat wieder, das P. Gelineau auf der Arbeitstagung «Musikerziehung und Neue Musik» im vergangenen Jahr in Darmstadt gehalten hat. Der Wortlaut des Referates ist erschienen in «Musik und Altar» 13 (1960) S. 51—61. Mit Erlaubnis des Christophorus-Verlages. Freiburg i. Br., der die Zeitschrift «Musik und Altar» herausgibt, drucken wir das grundlegende Referat von P. Gelineau mit geringen Kürzungen ab. (Red.)

Schon ein flüchtiger Blick auf die Liturgie der römischen Kirche zwingt zu folgender Feststellung: unter den Gesangstücken, aus denen der Gottesdienst gestaltet wird, nehmen die Psalmen eine herrschende Stellung ein. In jeder Messe sind die Gesänge des Propriums normalerweise den Psalmen entnommen, und zwar der Introitus, das Graduale, das Alleluja, das Offertorium und die Communio. In allen Horen des Stundengebetes nehmen die Psalmen ebenfalls den bedeutendsten Platz ein. Endlich genügt es, das Rituale oder das Pontificale aufzuschlagen, um vor einer ähnlichen Erscheinung zu stehen. Es ist dies eine grundlegende Tatsache: die Psalmen sind das privilegierte Gebet der Kirche und die Grundlage des liturgischen Gesanges.

Nun aber erinnern uns die Prinzipien der heutigen liturgischen Erneuerung, so wie sie von Pius XII. formuliert wurden, daran, daß der Kult der Kirche die Ehre Gottes durch die Erbauung der Gläubigen zum eigentlichen Ziel hat. Mittels der Riten geht das Volk der Gläubigen ein in die Mysterien Christi. Insbesondere vereinigt es sich mit dem Beten seines Hauptes in der Kirche, die sein Leib ist. Das liturgische Tun erfordert daher notwendigerweise eine *aktive* und *bewußte* Teilnahme der Gläubigen an der heiligen Feier. Nach der Kommunion bildet aber der Gesang das hauptsächlichste unter allen Elementen, in denen die Teilnahme der gottesdienstlichen Versammlung am heiligen Tun sich ausdrückt. Wenn nun aber der liturgische Gesang an erster Stelle die Psalmen benützt, so folgt daraus, daß das christliche Volk, so es voll und ganz am Gottesdienst teilnehmen will, in erster Linie in *aktiver* und *bewußter* Weise am Gesang der Psalmen teilnehmen muß.

Von ihrem Wesen her verlangt also die Liturgie, daß das zum Gottesdienst versammelte Volk die Psalmen singe. Wird damit aber nicht etwas Irreales ausgesagt? Ist dies überdies möglich? Alles scheint gerade das Gegenteil zu beweisen. Der inspirierte Text geht einher in literarischen und dichterischen Formen, die der heutigen Mentalität sehr fremd sind. Die darin auftretenden, orientalischem Fühlen entsprungenen Bilder sowie die Anspielungen auf geschichtliche oder geographische Gegebenheiten lassen oft den Eindruck des Hermetischen und Esoterischen aufkommen. Zuweilen scheint uns, die darin zum Ausdruck kommenden Gefühle ständen im Widerspruch zum Evangelium. Und was noch weit schlimmer ist: in Wirklichkeit schließen die im Proprium der Messe vorkommenden Psalmen jede Teilnahme des Volkes aus, da ja deren Ausführung wegen der sie ausschmückenden Gregorianischen Melodien nur durch eine Schola bewältigt werden kann. Wie kann man übrigens von Psalmengesang sprechen, wenn unsere Gradualien oder die Introitus gerade noch zwei oder drei aus dem Ganzen der Dichtung herausgerissene Verse umfassen? Und kann man behaupten, die Psalmodie des Stundengebetes sei volkstümlich? Trägt sie nicht vielmehr das Siegel monastischer Verwendung?

Eine erste und globale Antwort auf diese praktischen, aus unserem Heute kommenden Einwürfe bietet uns die Geschichte: es hat eine Zeit gegeben, da das christliche Volk wirklich die Gewohnheit hatte, die Psalmen zu singen. Diese Zeit, welche das 4., 5. und 6. Jahrhundert umfaßt, ist nun auch jene Epoche, in der die Liturgiegeschichtler in bezug auf die lebendige Teilnahme der Gläubigen an der Feier der heiligen Mysterien übereinstimmend eine privilegierte und einzigartige Zeit erkennen. Es war dies die Zeit, da unsere großen liturgischen Riten sich ausgebildet haben und festgelegt wurden. Diese Ausarbeitung der liturgischen Formen geschah damals bei einer engen und inneren Übereinstimmung zwischen den geoffenbarten Mysterien unseres Glaubens und der Kultur des mittelländischen Raumes, in der erstere ihren Ausdruck gewinnen sollten. Um sozusagen «ebenen Fußes» in die rituellen Formen der liturgischen Feier einzutreten, bedurften die Menschen jener Zeit lediglich ihres Glaubens, der gründlichen, den Katechumenen gegebenen Katechese und ihrer natürlichen Menschlichkeit. So konnten sie denn auch den Psalmengesang übernehmen, um die Mysterien Christi auszudrücken, dank der ihnen von ihren Hirten vermittelten Einführung in die Heilige Schrift, aber in gesanglichen Formen ihrer eigenen Kultur, welche den internen Wesensgesetzen des christlichen Kultes genuin waren. Unter den recht zahlreichen patristischen Zeugnissen, die diesen Tatbestand beschreiben, möchte ich nur diesen einen, einer Homilie des heiligen Johannes Chrysostomus entnommenen Beleg hier anführen: «Der Psalm, der eben im Gottesdienst vorkam, hat die Stimmen in eins verschmolzen und einen einzigen, vollkommen harmonischen Gesang emporsteigen lassen: jung und alt, reich und arm, Männer und Frauen, Sklaven und Freie, alle haben nur eine Melodie gebraucht. Wenn schon der Zitherspieler, der geschickt auf verschiedenen Saiten spielt, ihnen trotz dieser Verschiedenheit dennoch nur eine einzige Harmonie entlockt, was Wunder dann, wenn die geistliche Kraft des Psalmes oder des Gesanges zum selben Ergebnis führt... Hier spricht der Prophet, und alle geben wir ihm Antwort, alle sind wir wie sein Widerhall. Hier gibt es keinen Unterschied mehr zwischen Sklaven und Freien, arm und reich, Fürst oder einfachem Bürger; all diese Ungleichheiten des profanen Lebens sind hier ausgeschaltet. Wir bilden vielmehr alle zusammen nur einen einzigen Chor, in voller Gleichheit der Rechte und des Ausdrucks, und dadurch ahmt die Erde den Himmel nach. Denn dies ist der Adel der Kirche.»

Ist diese Zeit für immer vorbei? Ist mit dem Ende der antiken Kultur, mit dem Eintritt der Barbaren in die Kirche und vom 7. Jahrhundert an, mit der Neuorientierung des liturgischen Gesanges nach einer andern Richtung hin, ist mit alldem in der Geschichte eine Entwicklung ausgelöst worden, die nicht mehr rückgängig gemacht werden kann?

Das Thema dieser Hauptarbeitstagung ladet uns ein, jedwelchem «Historizismus» aus dem Weg zu gehen und vielmehr die «geschichtlichen Kräfte» aufzuspüren. In ähnlicher Weise hat ja auch Pius XII. den Archäologismus im Bereich der liturgischen Erneuerung verurteilt. Wir haben also nicht in die Vergangenheit zurückzukehren. Wie-

derum aber entspringt diese liturgische Erneuerung der lebendigen Überlieferung der Kirche. Will man allzu ritualisiertes liturgisches Leben wiederherstellen, verknöcherte Riten entschlacken, dem gläubigen Volk wieder sprechende Symbole der Glaubensmysterien geben, so ist es unerläßlich, *das* zu berücksichtigen, was die Kirche bezweckte, als sie diese Riten schuf und *wie* sie das getan hat. Sollte es uns also gelingen, aus ihrem Leben und ihrer Geschichte jene Hauptlinien herauszuschälen, die ihrem Tun zugrunde lagen, so wären wir um so besser befähigt, in ihre lebendige Tradition einzugehen. Dann wären wir auch imstande, unsererseits und auf unsere Art das neu zu schaffen, was sie nicht aufhört uns in ihren dauernden liturgischen Einrichtungen vorzulegen.

So soll denn nun versucht werden, die grundlegenden Bedingungen einer volkstümlichen Psalmodie darzustellen.

1. Die traditionellen Vortragsweisen der liturgischen Psalmodie

Hier stellt sich nun eine erste Frage: In welcher Weise hat das christliche Volk die Psalmen gesungen zur Zeit, da es dies tatsächlich auch tat? Sobald wir nämlich das Wort «Psalmodie» hören, ersteht spontan vor unserem Geist das Bild einer in zwei Halbchöre aufgeteilten Versammlung, die sich abwechselnd die einzelnen aufeinanderfolgenden Verse eines Psalmes sozusagen gegenseitig zurückreichen. So geschieht es bei den Horen des Stundengebetes. In der antiken Pfarrliturgie aber war diese Weise des Psalmenvortrags unbekannt geblieben, bis sie sich im frühen Mittelalter in den abendländischen Klöstern einbürgerte.

Die eigentliche, volkstümliche Weise des liturgischen Psalmenvortrags war all die ersten Jahrhunderte hindurch die sogenannte responsoriale Psalmodie. Dieselbe geht folgendermaßen vor sich: ein am Ambo oder an sonst einem geeigneten Ort aufgestellter Kleriker, der Lektor-Sänger oder auch Psalmist, trägt allein die Verse vor. Die ganze Versammlung, das heißt: der Bischof, der Klerus, die Asketen und das Volk, antworten darauf, indem sie zwischen jedem Vers einen einfachen Kehrvers einfügen. Dieser Refrain besteht zuweilen aus einem einfachen «Alleluja» oder einem kurzen Satz, wie etwa «Ehre sei dir, o Herr» oder «Erbarme dich, Herr» oder auch in einem dem Psalm entliehenen Vers. Diese Weise, Psalmen vorzutragen, war damals der Synagoge und der Kirche gemeinsam. Sie entspricht übrigens einer der grundlegendsten und allgemein verbreitetsten der gesanglichen Vortragsweisen der Menschheit überhaupt: ein Anführer führt den Gesang an, indem er die Strophen des Gesangstückes, die er kennt, vorträgt, und alle schließen sich ihm durch die Wiederholung eines Refrains an. Schon das Buch Exodus gibt Anlaß zur Vermutung, daß das «Canticum Moisi» in dieser Weise gesungen wurde: Miriam «ließ die Kinder Israels wiederholen»: «Singet dem Herrn, denn er hat sich mit Ruhm bedeckt» (Exodus 15, 21). Solcherart also war die in der Kirche im 4. und 5. Jahrhundert verbreitetste Psalmodie.

Zu dieser grundlegendsten und in der Geschichte der Liturgie am tiefsten verwurzelten responsorialen Psalmodie gesellte sich eine andere, die reicher, aber dennoch nur eine Entfaltung der ersteren war: die antiphonale Psalmodie. Einem konstanten Gesetz dieser Zeit gemäß, dessen Sinn noch darzustellen sein wird, werden auch in dieser Weise die Verse von Solisten vorgetragen. Anders ist es mit der Antwort des Volkes: die Versammlung ist in zwei Chöre aufgeteilt, die sich abwechselnd den Kehrreim sozusagen gegenseitig zureichen. Diese lebendigere und dramatischere Vortragsweise erlebte vom Ende des 4. Jahrhunderts ab einen großen Erfolg in den nächtlichen oder frühmorgendlichen Vigilien und muß sich großer Beliebtheit erfreut haben, wie aus der großen Anzahl von Gesangsstücken, die in allen Riten den Namen «Antiphon» tragen, zu schließen ist. Sie erfährt aber recht bald schwerwiegende Veränderungen. Im Orient verlängern sich die Refrains unter dem Einfluß der Melodien des 7. und 8. Jahrhunderts zu langen, poetischen Strophen; im Abendland wieder werden die Refrains besonders unter dem Einfluß der fränkischen Sänger mit reichen Melismen überladen. Dies hatte zweierlei Folgen. Einmal ging der Vortrag dieser neuen, für das Volk zu komplexen Refrains auf die Schola der Sänger über. Zum andern verhinderte nun ihre Länge ihre jeweilige Wiederholung nach jedem Vers. So kam man denn auch bald dazu, entweder die Zahl der Verse einzuschränken, wie etwa bei den Antiphonen der römischen Messe (beim Introitus werden gerade noch ein Vers und das Gloria Patri, beim Offertorium und bei der Communio überhaupt kein Vers mehr gesungen), oder aber die Antiphon nicht mehr zwischen den Versen zu singen, es sei denn am Anfang und am Schluß des Psalmes, so wie dies heute bei den Horen des Stundengebetes üblich ist.

2. In Übereinstimmung mit den kultischen Funktionen

Es läßt sich buchstäblich mit den Händen greifen, warum die antike Vortragsweise der responsorialen und antiphonalen Psalmodie volkstümlich war: schuld daran ist der Refrain. Man kann allerdings der Meinung sein, diese Weise des Gesanges wäre für unsere gottesdienstlichen Versammlungen des 20. Jahrhunderts wirklich allzu einfältig und allzu primitiv; daß die Verse einzig und allein durch einen Solisten vorgetragen würden und das Volk nur einen immer wiederkehrenden Kehrreim singe, das wäre doch zu armselig. Waren die Katholiken und Reformatoren der Renaissance nicht besser beraten, als sie den Psalmengesang zu jenem Volksgesang gestalteten, in dem die Psalmen in der Art der Hymnen in regelmäßigen Strophen und nach Art von Liedern gesungen werden? War dies kein Fortschritt im liturgischen Gesang?

Es wäre ein schwerer Irrtum, wollte man annehmen, die alten Vortragsweisen der Psalmodie hätten keine andere Daseinsberechtigung gehabt als ihre praktische und primitive Gestalt und deshalb wären sie durch den Fortschritt in der Kunst des Singens hinfällig geworden. In Wirklichkeit sind auch sie liturgische «Riten», und ihre Struktur enthält ein «Mysterium» (sacramentum). Um es mit einem Wort zu sagen: ihre gesangliche «Form» entspringt der ihnen im Ablauf der Riten zukommenden Funktion.

Die älteste und grundlegendste Funktion der Psalmodie im christlichen Gottesdienst ist die des Psalmes nach der Verkündigung der Heiligen Schrift. Der Wortgottesdienst, so wie wir ihn auch heute noch kennen im ersten Teil der Messe, im Karfreitagsgottesdienst oder in der Osternacht, besteht aus folgenden drei Bestandteilen: Lesung, Gesang, Gebet. Nun aber wird für den Gesang immer ein Psalm oder ein biblisches Canticum verwendet, und seine Struktur ist stets responsorial. Er wird nämlich selber als eine «Lesung» betrachtet. Auch dieser Gesang ist eine Verkündigung des Wortes Gottes, das die Väter aus demselben Grund erklären, aus dem sie es für Epistel oder Evangelium tun. Das Wort Gottes aber geht nicht aus dem Volk hervor, sondern wird ihm im Auftrag Gottes verkündet. Aus diesem Grund wird der ganze Psalm von einem Kleriker, dem am Ambo aufgestellten Psalmisten, vorgetragen. Die Versammlung hört dieses Wort. Zu gleicher Zeit aber antwortet sie auch darauf. Denn dieser Gesang ist ebenfalls die Antwort des Glaubens des ganzen Volkes auf das verkündete Wort. Und da hat der Refrain seine Aufgabe: er ist Danksagung, Bitte, eine Hymne an Christus für das gefeierte Mysterium. Weit davon entfernt, ein fastidium zu erzeugen, hat die Wiederholung vielmehr zum Zweck, die heilige Zwiesprache nur noch intensiver werden zu lassen. Diese Wiederholung entspricht dem unwandelbarsten Gesetz jedes mündlichen Betens, das den gesprochenen Worten um so mehr geistigen Geschmack abgewinnt, je weniger zahlreich sie sind und je länger sie verkostet werden können.

Die responsoriale Psalmodie ist die ideale Form des kontemplativen Gemeinschaftsgebetes. Sie setzt allerdings eine Versammlung voraus, die Sinn hat für Gebet und inneres Sichvergießen vor Gott, eher als Geschmack für äußeren Prunk und theatralischen Aufwand. Solcherart war einst in der Messe der auf die Epistel folgende Psalm des Graduale, bevor die Erweiterung der Gregorianischen Melodien die Reduzierung des Psalmes auf zwei Verse verursachte: der Refrain ist dem Volk nicht mehr zugänglich und wird nicht mehr wiederholt, und der Vers des Solisten hat unter den melodischen Melismen vollständig seine Gestalt als Lesung und Verkündigung des Wortes Gottes verloren. Solcherart müßten die «Cantica» der Oster-

nacht sein. Die jüngst erfolgte Reform hat ihnen wohl, statt des falschen Namens «Tractus», ihren richtigen Namen «responsorium» zurückerstattet; leider hat sie aber den responsorialen Vortrag des Gesanges nicht wiederhergestellt. Das ganze Volk müßte nach der Lesung vom Durchzug durch das Rote Meer dem das «Canticum Moisi» vortragenden Psalmisten antworten mit: «Singet dem Herrn, denn er hat sich mit Ruhm bedeckt» oder beim Canticum vom Weinberg aus Is 5: «Der Weinberg des Herrn, der ist das Haus Israel.»

Die zweite Funktion der Psalmodie besteht darin, die Prozession mit Feierlichkeit auszustatten, wie etwa beim Einzug oder bei der Opferung der Messe oder wie die Prozession vom 2. Februar oder am Palmsonntag. Die Kommunionprozession kennt ebenfalls eine *Antiphona:* aber der responsoriale Vortrag ist älter und scheint wegen seines beschaulichen Charakters dieser Prozession besser zu entsprechen. An dieser Stelle wird der Psalm nicht mehr um seinetwillen gesungen, wie dies beim Graduale der Fall ist, sondern man entlehnt vielmehr den inspirierten Dichtungen den Stoff für eine Hymnodie. Es werden auch nur ebenso viele Verse genommen, als dies für die Dauer des Ritus erforderlich ist. Aus diesem Grund hat man seit dem 6. Jahrhundert für diese Prozessionen der antiphonalen Psalmodie den Vorzug gegeben. Die Verse werden auch weiterhin von Solisten gesungen, aber die Hauptrolle fällt ihnen nicht zu. Der Refrain hingegen tritt in den Vordergrund und lenkt die Aufmerksamkeit auf sich. Er wird entwickelt und reicher ausgestattet. Ursprünglich waren die Sänger in zwei Chöre aufgeteilt, die sich diesen Refrain gegenseitig zureichten.

Einer dritten Funktion der Psalmodie begegnet man beim Gebet der Horen. Bei den Morgen- und Abendgottesdiensten, bei denen ehemals das ganze Volk zugegen war, benützte man vorzugsweise die responsoriale Psalmodie einer kleinen Anzahl ausgewählter Psalmen, die immer durch Gebete voneinander getrennt und oft, wie bei den Vigilien, von Lesungen und Homilien begleitet waren. Später sollte dann das monastische Stundengebet dem Brauch der Antiphonie zur allgemeinen Verbreitung verhelfen. Wie schon gesagt, sollte dieselbe sich bald verändern und vollständig anders werden.

Aus dieser kurzen Analyse geht hervor, daß, wenn man in der Messe, bei den Vigilien oder andern Pfarrgottesdiensten schon eine lebendige, volkstümliche Psalmodie wiedereinführen will, dies nicht einfach dadurch geschehen kann, daß man irgendeine Weise des Gesanges dazu benützt. Man muß hingegen auf solche Formen zurückgreifen, die der rituellen Funktion des Psalmes auch entsprechen. Man könnte allerdings gewisse Anreicherungen ins Auge fassen, die den Geist der jeweiligen Vortragsweise unangetastet lassen, wie etwa Orgelbegleitung für den Gesang des Solisten bei der responsorialen Psalmodie; polyphoner Vortrag einiger Verse durch eine Schola bei der antiphonalen Psalmodie, Bereicherung des volkstümlichen Refrains einer Prozessionsantiphon (zum Beispiel beim Einzugslied eines Festtages) durch Mehrstimmigkeit und Instrumente.

3. Eine genaue Übersetzung

Von volkstümlicher Psalmodie sprechen, heißt selbstverständlich von Psalmodie in der Volkssprache sprechen. Hier steht man ebenfalls vor einer historischen Gegebenheit aus den Jahrhunderten, in denen die Psalmodie aufblühte und die inspirierten Dichtungen nach und nach und je nach den jeweiligen Bedürfnissen vom griechischen Text der Septuaginta hinüberwechselten ins Lateinische, Syrische, Armenische, Georgische oder Koptische. Es ist von besonderer Bedeutung, in diesem Zusammenhang festzuhalten, daß diese Übersetzungen keineswegs mit Rücksicht auf literarische, prosodische oder musikalische Erfordernisse angefertigt wurden. Man hatte es mit einem heiligen Text zu tun: mit dem inspirierten Wort Gottes. Die Bischöfe erklärten dasselbe Wort für Wort, die Kleriker, Mönche und die frommen Christen lernten es auswendig. So wurden denn die Übersetzungen auch mit peinlichst genauer Treue zum kanonischen Text verfertigt, ohne im geringsten vor Hebraismen, umgangssprachlichen Ausdrücken oder literarischen Inkorrektheiten zurückzuschrecken.

In unserer Zeit, die eine mit der liturgischen Erneuerung eng verbundene biblische Erneuerung erlebt, können wir nicht minder anspruchsvoll sein. Die Liturgie benützt die Bibel als Wort Gottes. Sie drückt die Mysterien Christi aus in Psalmversen, deren Wortschatz durch öftere Benützung, den Gesang und die Predigt festgelegt ist. Es läßt sich schwerlich annehmen, daß eine wahre Einführung in Bibel und Liturgie in einem Land möglich sein könnte, wenn die Gläubigen diese großen Texte nicht im Mund, im Gedächtnis und im Herzen haben, und dies in ihrer eigenen Sprache und zugleich in einer genauen und allgemein angenommenen Übertragung, der sie immer wieder begegnen, vom Katechismusunterricht bis zum Tod, und zwar in allen Gesängen, in ihren Gebetbüchern, in den beim Gottesdienst verwendeten Übersetzungen, bei den öffentlichen Lesungen in der Kirche und in den Schriftzitaten der Prediger. Angesichts einer solchen Notwendigkeit erscheint jeder Versuch, die Psalmen zu paraphrasieren, ziemlich nutzlos und unfruchtbar. Trotz ihres historischen, gesanglichen und pastoralen Interesses werden dadurch auch die von der Renaissance geschaffenen Anpassungen auf eine zweitrangige Ebene geschoben, jene Anpassungen, die sich oft vom eigentlichen Psalm ziemlich entfernen mußten, um denselben in Verse und Strophen fassen zu können, und gerade deshalb für die Verkündigung des Wortes Gottes nicht in Frage kommen können. Diese lyrische Gattung, die wohl von der Schrift ausgeht, die Mysterien Christi aber in dichterischen Formen und in Gefühlen aussagt, die dem Volk und seiner Kultur näherstehen, hat den ihr zukommenden Platz in der Hymnodie. Die Kirche hat zu allen Zeiten ihrer Geschichte solche Hymnen geschaffen. Neben der Psalmodie sind dieselben ebenso notwendig wie die Homilie, welche die liturgische Verkündigung der Schrift erklärt, sie können dieselbe aber niemals vollständig ersetzen. Die Bilder der Psalmen und ihre inspirierte Formulierung behalten ihre privilegierte Funktion im liturgischen Gesang.

Man muß sogar folgendes hinzufügen: durch die in der Exegese erzielten Fortschritte sind wir anspruchsvoller geworden in bezug auf die Übersetzung der Schrift. Es ist nicht nur gelungen, dunkle Stellen aufzuhellen und widersinnige Übersetzungen auszumerzen, hat man heutzutage auch ein verfeinertes Gefühl für die verschiedenen «literarischen Gattungen» im Ganzen des heiligen Textes. Die Väter deuteten einen Psalm Vers um Vers, und die Liturgie wählt oft einen Psalm zur Verkündigung eines Mysteriums lediglich wegen eines oder zweier isolierter Verse; wir hingegen haben mit Recht ein verfeinertes Gefühl für die literarische Einheit einer Dichtung sowie für ihre Gesamtbedeutung. Es ist daher nicht ausgeschlossen, daß dieser Umstand einen Fortschritt mit sich bringen wird im liturgischen Gebrauch der Psalmen, und daß man in Zukunft im Gebet unserer gottesdienstlichen Versammlungen mehr der literarischen Gattung Rechnung tragen wird, je nachdem ob ein Psalm eben individuelle oder kollektive Hymne oder Lamentation ist.

Joseph Gelineau, SJ

(Schluß folgt)

Zur Neuausgabe einer Schulbibel

Irgendwann hat man lesen können, es werde eine Neuausgabe der Schulbibel vorbereitet. Weiter hat man nichts mehr vernommen. Damit ist wohl die Schulbibel für die obern Klassen der Primarschule gemeint? Von einer Neuausgabe der «Kleinen Katholischen Schulbibel» wurde, Irrtum vorbehalten, nie gesprochen. Davon hat man erst erfahren, als plötzlich zu Beginn des Schuljahres dieses Lehrmittel von der Schulverwaltung geliefert wurde *.

Von einer Neuausgabe bzw. einem Neudruck erwartet man, daß er als Lehr- und

* *Kleine Katholische Schulbibel.* Düsseldorf, Patmos-Verlag 1957, 64 Seiten. Lizenzausgabe für die Schweiz. Verlag für die Schweiz: Missionshaus Immensee.

Lernmittel Verbesserungen bringe oder mindestens einem Vergleich mit der frühern Ausgabe standhalte.

Neu ist an der «Kleinen Katholischen Schulbibel» das Schriftbild bzw. der ganze Satzspiegel; neu ist der Umfang, wobei die früheren 77 Seiten auf 64 Seiten reduziert wurden, auf Kosten, wovon später die Rede sein wird; neu sind die Bibelbilder. Am Text selber scheint, nach Stichproben zu schließen, nichts geändert. Druck und Einband sind sorgfältig gemacht.

Was ist von dieser «Bescherung» zu sagen? Der Fragesteller gibt nicht selbst Bibelunterricht, aber benützt die «Kleine Schulbibel» gern und ausgiebig beim Katechismusunterricht in der zweiten Primarklasse. Von diesem Standpunkt scheinen etliche Fragen fällig zu sein. Bekommen wir auf folgende Fragen Antwort:

1. Wer hat die Neuausgabe veranlaßt?

2. Wer hat daran mitgearbeitet, eine Gruppe von nur theoretischen «Fachleuten» oder auch Lehrkräfte (weltliche oder geistliche), die in der Praxis stehen?

3. Wie kam man auf die Idee, dieses Satzbild zu wählen? Glaubt man, die Buchstaben seien für diese Unterrichtsstufe nicht viel zu klein? Haben die Herausgeber schon einmal Druck und Schriftbild von Lehrbüchern, d. h. für die Hand des Schülers, der untern Primarklassen gesehen und sind sie sich bewußt, was für eine Erleichterung oder umgekehrt Erschwerung schon der Druck für ein Kind bedeutet, das noch Mühe hat, zu lesen oder einen Text auswendig zu lernen? Was sagen die Praktiker z. B. zu Seiten wie 14—18, wo keine «Helgen» die Zeilen auflockern? Glauben sie, daß solche «Seiten» lernmäßig anregend wirken? Warum mußten Text und Titel so zusammengepreßt werden? Muß die Bibel oder der Katechismus unbedingt das drucktechnisch am wenigsten ansprechende Schulbuch sein?

4. Was soll man zu den Bildern sagen? Jedenfalls sind nicht alle gleichwertig. Es hat ganz gute Sachen darunter, andere hingegen sind eine Zumutung. Verletzt man dadurch nicht die christliche Liebe, wenn man mit aller Gewalt eine sattsam bekannte «Privatsymbolik» — der Ausdruck wurde in einem Gespräch, durch Radio Basel gesendet, gebraucht — den Leuten, hier den Kindern, aufzwingt? Wieso verschmäht man die Perspektive in der Zeichnung? Wieso muß bei vielen Personen der Gesichtsausdruck möglichst «blödsinnig» wirken? Glaubt man damit den Ausdruck des Staunens oder der Ehrfurcht zu wekken? Was würden die Herausgeber einem Buben antworten, der diese Bilder als «Manöggeli» bezeichnet, weil er das Gefühl hat, so könnte er auch zeichnen? Wenn man die frühern Bibelbilder durch neue ersetzen wollte, warum solche nach Art einer veralteten «Kaffee-Päckli-Reklame» einschalten? Bilder sind die «Biblia pauperum», auch heute noch, in der Bibel sind sie erst recht am Platz; warum hat man dafür nicht einen Künstler beauftragt, der sich in der Illustration von Büchern auf dieser Stufe der Schule bereits ausgezeichnet bewährt hat, z. B. Tomamichel?

5. Wie groß ist die Auflage, d. h. wie viele Jahre muß man diese Schulbibel «genießen»? Glaubt man damit den Kindern und der Lehrerschaft eine Freude bereitet zu haben? Ist es nicht schade um Papier- und Druckkosten?

An sich wären Fragen genug gestellt, aber man gestatte doch noch eine letzte, vielleicht kann sie einen ebensolchen Mißgriff, wie er mit der «Kleinen Katholischen Schulbibel» getan wurde, wenigstens für die Neuherausgabe der «Großen Schulbibel» verhüten helfen: Wie wird die «Große Schulbibel» vorbereitet, geht das alles «geheim»? Wer prüft die Texte, die Sprachgestaltung, wer bekommt den Bildauftrag?

-r

Diskussion um Ignace Lepp

Machen wir ernst mit der Complexio oppositorum!

Die Ausführungen von Gion *Darms* in der «Schweizerischen Kirchenzeitung» (Nr. 22, vom 31. Mai 1961) dürfen nicht unwidersprochen bleiben. Wir meinen den Artikel «Wir dürfen nicht länger schweigen!» Nicht daß der hier in Frage stehende Autor Ignace *Lepp* und die Freunde seines Schrifttums auf solche Angriffe nicht gefaßt gewesen wären. Im Gegenteil, wir haben sie schon längst erwartet. Geistige Auseinandersetzungen, auch im eigenen Lager, sind an sich durchaus nicht immer von Übel. Im Gegenteil, sie bewahren das Geistesleben vor Stagnation.

«Es gebührt uns daher Ehrfurcht vor dem lebenschaffenden Gegensatz auch unter den Katholiken, auch wenn er vielleicht momentan noch so peinlich und ärgerniserregend sein sollte, trägt er doch mächtig zum Wachstum der Kirche und zur Erneuerung der Kirche in der jeweiligen Gegenwart bei» (E. Fiedler). Man braucht bei einem neuen Licht, das im katholischen Geistesleben auftaucht, nicht einfach ehrfurchtsvoll anzubeten und alle nüchterne Kritik fahren zu lassen, besonders dann nicht, wenn alte, traditionell sanktionierte Wege kühn verlassen werden. Man wird daher auch von vornherein dem «Kritiker des Kritikers» das Recht zu einer würdigen und begründeten Kritik nicht absprechen. Im Gegenteil! Aber bitte: Bewahren wir doch ruhig Blut, und lassen wir das Neue einmal ruhig an uns herankommen! Was anfänglich als ein «enfant terrible» erschien, erwies sich später oft als bei weitem nicht so gefährlich, als daß man gleich den Teufel an die Wand malen müßte. — Es stand also zu erwarten, daß solche Stimmen aus dem traditionell konservativen Lager sich melden würden.

In G. D. sucht nun offenbar ein Vertreter dieser Gegenseite seinem Ärger Luft zu machen und dem lang zurückgehaltenen Widerspruch — nicht «sine ira et studio» — seine Feder zu leihen. *Nicht* «sine ira et studio», denn sonst hätte er nicht nur Negatives notiert, während er an dem Großen, Guten, Wahren und Erfreulichen völlig vorbeisieht. Dem Rezensenten in der «Ostschweiz» ist selbstverständlich nicht entgangen, daß in den Schriften Lepps sich manche Schönheitsfehler finden und daß dem idealistischen Neophyten manches nachzusehen ist, das er noch künftig zuzulernen hat. Aber gleich dem Sionswächter zu rufen, hält er nicht für richtig. Im Gegenteil sollte der Kritiker sich fragen, ob nicht auch der Autor seinerseits sich das gleiche gesagt haben mag wie er selbst: *«Wir dürfen nicht mehr länger schweigen!»* Die Sache Christi in Gegenwart und Zukunft verlangt es, daß wir nicht mehr an alten Formen und Formulierungen kleben bleiben, die ein Hindernis sind, daß das Christentum fruchtbar und wirksam wird in der neuen Welt. Das gehört ja eben zu der gerühmten «Complexio oppositorum» der katholischen Kirche, daß die großen Spannungen zwischen den Kräften der Tradition und des Fortschrittes, der Autorität und der Freiheit in Geduld getragen und ausgetragen werden, was kleineren, subalternen Geistern offenbar schwer einzugehen scheint. Gewiß wird z. B. ein Katholik ein päpstliches Hirtenschreiben in Ehrfurcht zur Kenntnis nehmen. Aber eine solche Äußerung hat doch nicht Unfehlbarkeitscharakter, so daß sie einem den Atem verschlagen und jede eigene Überzeugung ersticken müßte! Nach Kardinal *Newman* bedeutet selbst eine dogmatische Formulierung noch nicht das Ende alles Denkens in der Kirche.

«Zwei Prinzipien», so sagt er, «bestimmen den Lauf der Religionsgeschichte: kirchliche Autorität und persönliches Einzelgewissen, und die protestantischen Theologen nehmen gewöhnlich an, daß sie das letztere vertreten, während wir Katholiken die Erben des ganzen überwältigenden Druckes der Autorität seien. Doch das ist nicht der Fall. Gerade in der großen katholischen Gemeinschaft und in ihr allein finden *beide* Kämpfer Raum in diesem furchtbaren, nie endenden Zweikampf. Es ist für das Leben der Religion geradezu *notwendig,* daß dieser Kampf nie aufhöre. Jede Äußerung der Unfehlbarkeit wird hervorgerufen durch angestrengte Tätigkeit der Vernunft (mag diese ihr Verbündeter oder ihr Gegner sein). Und wenn die Unfehlbarkeit ihre Aufgabe erfüllt hat, fordert sie wiederum eine Reaktion der Vernunft heraus. Die katholische Kirche ist demnach nicht einfache Verkörperung des religiösen Absolutismus, sondern sie ist eine ständige fruchtbare Auseinandersetzung von Autorität und Freiheit, von Dogma und persönlichem Urteil, die beide abwechslungs-

weise hervor- und zurücktreten wie an der Küste Ebbe und Flut.» *Apologia pro vita sua* (Mainz 1922) S. 269.

Man spricht seit Johannes XXIII. von einem neuen Klima, das im katholischen Geistesleben festzustellen sei. Wir wollen uns darüber freuen und uns dieses Klima nicht mehr verderben lassen. *GSH*

Wir dürfen gleichwohl nicht schweigen!

Zur Kritik an meinem Artikel habe ich nicht sehr viel zu bemerken. Diese Kritik erschöpft sich zu einem guten Teil in sehr allgemeinen Bemerkungen, die nicht grundsätzlich abzulehnen, sondern nur richtig zu deuten sind. GSH geht auf das Wesentlichste, das ich an Lepp beanstandet habe, gar nicht ein. Mit keinem Wort streift er die für einen katholischen Priester schlechthin unverständlichen Ausführungen Lepps in der Sache der künstlichen Geburtenkontrolle. Wenn Lepp das, was nach dem kirchlichen Lehramt auf göttlichem und natürlichem Gesetz beruht, als Tabu bezeichnet, welches das Unterbewußtsein der Menschen belastet, dann hat das mit einer katholischen *complexio oppositorum* nichts zu tun, sondern ist vielmehr eine durch und durch akatholische *complexio haereseon.* Zu welch katastrophaler Beichtstuhlpraxis kämen wir, wenn die Theorie Lepps in der Tat verwirklicht würde! Treffend bemerkt der Moraltheologe Häring:

«Es gibt wahre Christlichkeit und christliches Leben jetzt und hier nur als *kirchliches,* christliches Leben. Es ist Hochmut und Unglaube zugleich, wenn ein Priester meint, er könne unter Außerachtlassung und Verachtung der gesamten kirchlichen Moraltheologie selbst unmittelbar aus der Heiligen Schrift unter unmittelbarer Eingebung des Heiligen Geistes (oder seines eigenen kritischen Geistes) den wahren, sicheren Maßstab zur Beurteilung des vielfältigen sittlichen Lebens finden.» B. *Häring,* Das Gesetz Christi (Freiburg i. Br. 1954) S. 988 f.

In diesem Sinne kann ich mich auch keineswegs einverstanden erklären mit der Art und Weise, wie sich GSH zu den päpstlichen Rundschreiben stellt. Wie steht es mit dem *sentire cum Ecclesia,* wenn man sich stets nur an das halten wollte, was sicher dogmatisch unfehlbar ist, und wenn man im übrigen für sich stets das Recht proklamiert, die eigene Überzeugung nicht ersticken zu lassen, um mit GSH zu reden? Es kann nicht Sache eines treuen Katholiken und gar eines Priesters sein, eine päpstliche Enzyklika kurz nach ihrem Erscheinen in einer allgemein zugänglichen Publikation einer schonungslosen Kritik zu unterziehen. Schon das Wissen um unsere menschliche Unzulänglichkeit muß uns doch dazu anleiten, mit größter Ehrfurcht auf das Wort des Heiligen Vaters zu hören und einer allenfalls abweichenden persönlichen Meinung kein allzu großes Gewicht beizumessen. Ist das eine Ansicht, die nur für «kleinere, subalterne Geister» Geltung haben kann?

Nach meiner Überzeugung ist das Schrifttum Lepps teilweise durch eine offensichtliche Oberflächlichkeit belastet. Ich könnte das durch mannigfache Beispiele belegen. Von philosophisch-theologischer Tiefe ist sehr wenig vorhanden. Offenbar bedingte die Konversion des Autors eine wissenschaftliche «Schnellbleiche» in der scholastischen Philosophie und Theologie. Über das, was man nicht kennt, sollte man aber schweigen. Um so befremdender wirken die abfälligen Äußerungen Lepps über die Scholastik, Äußerungen, mit denen er sich vielleicht bei einigen Dilettanten populär, in der wissenschaftlichen Welt aber — selbst in der akatholischen — unmöglich macht. Bezeichnet doch selbst ein Karl Barth das Gerede von der «unfruchtbaren Scholastik» als Märchen[1]. Die maßlose Attacke, die Lepp gegen den «Durchschnitt» des Predigerordens reitet — er fühlt sich hier an die «intellektuelle Lenkung der Kommunisten» erinnert[2]! — spricht ganz für den Dominikanerorden und eindeutig gegen den Autor, wenn man die Hintergründe kennt.

Wissenschaftliche Qualitäten können es nicht sein, die Lepps Auftreten als «providentiell» erscheinen lassen, und ebensowenig die ebenso unbescheidene wie unkatholische Überbetonung der eigenen Meinung gegenüber dem kirchlichen Lehramt. Wenn jemand in Lepp den Prototyp des «katholischen Avantgardisten» sehen will, so sei ihm das unbenommen. Viele werden ihm nicht folgen und gleich denken wie der Verfasser dieser Zeilen. So zum Beispiel der Vorsteher einer hochangesehenen französischen Studienanstalt, der mir dieses Jahr schrieb: «Ce que vous dites dans votre lettre correspond à ce que j'ai toujours entendu dire sur ce monsieur [Lepp] d'un genre tout à fait spécial! ... Je ne connais plus de détails, mais des pères qui l'ont connu m'ont affirmé que votre jugement sur I. Lepp correspond bien à la réalité.»

Schwyz (Maria-Hilf) *Gion Darms*

[1] Karl *Barth,* Die kirchliche Dogmatik I/1 (4. Auflage, Zollikon-Zürich 1944) S. IX.

[2] I. *Lepp,* Von Marx zu Christus (2. Auflage, Graz 1959) S. 367.

Wenn Jesus seinem Leibe nach unter uns geblieben wäre, dann hätten wir die Augen des Fleisches den Augen des Herzens vorgezogen. Aber er wußte, welche Augen besser sind; darum entzog er sich unsern fleischlichen Augen, um in den Augen unseres Herzens den Glauben zu wecken. Es ist ja viel wichtiger, an Jesus Christus zu glauben, als ihn alle Zeit dem Leibe nach vor sich zu haben.

Augustinus

«Koexistenz» der sowjetischen Parteipropaganda mit dem Papst

Wenn sie die Wellen ihres abgrundtiefen, vernichtungsbereiten Hasses gegen die christliche Kultur des Abendlandes loslassen, dann kommt die Wahrheit der sowjetischen Parteipropagandisten, die für das westliche Ausland so lieblich von «friedlicher Koexistenz» zu flöten verstehen, offen zum Ausdruck. Papst und Vatikan, die der kommunistischen Irrlehre ein klares Paroli bieten, sind darum auch die beliebte Zielscheibe der schärfsten Angriffe der Sowjets im Rahmen der Schulung ihrer Jünger. Vor kurzem ist eine Nummer des «Agitators», des Organs der sowjetischen Parteipropagandisten (1961 Nr. 5), erschienen, die eine beispielhafte «Aufklärung» des sowjetischen Volkes über den Vatikan enthält. Es heißt da u. a.:

«Noch bestehen Kräfte in der Welt, die den gleichen Satan anbeten, dem die vatikanischen Wölfe im Laufe zweier Jahrtausende mit Leib und Seele gedient haben. Der Bund dieser finsteren Mächte mit den Faschisten und Kriegshetzern in Washington ist durchaus verständlich: es ist ein Bund von Räubern und Mördern. Die katholische Kirche mit all ihren Organisationen ist offen in den Dienst des Imperialismus getreten, vor allem des amerikanischen Imperialismus. Das monopolistische Kapital der Vereinigten Staaten kontrolliert und leitet jetzt die Tätigkeit der Kirche. Der Vatikan hat ungeheure Reichtümer angehäuft und steckt sie in gewinnbringende Unternehmungen. Die kapitalistischen Trusts benützen ihrerseits die katholische Kirche zur Verbreitung ihrer reaktionären Ideen und beauftragen sie mit Jugenderziehung und Propaganda. Der Vatikan ist offen oder versteckt in alle politischen Provokationen des internationalen Kapitals verwickelt, die gegen die Sowjetunion und die Volksdemokratien gerichtet sind. Auf Bestellung der Imperialisten führt er seine Wühlarbeit unter der Arbeiterschaft der kapitalistischen Länder fort. Diesem Zweck dienen die verschiedenen katholischen Organisationen und Parteien, die in Wirklichkeit von den Vereinigten Staaten aus dirigiert werden. Gestützt auf seinen weitverzweigten Spionageapparat zettelt der Vatikan Verschwörungen gegen die fortschrittlichen Kräfte in Kuba, Indonesien und im Kongo an. Obwohl die Spitze der Kirche gegenwärtig mit demagogischen Phrasen von Friede und Nächstenliebe um sich wirft, sprechen die Tatsachen eine ganz andere Sprache: *der Vatikan nimmt aktiv an der Einfädelung eines Krieges teil.* Unter dem religiösen Deckmantel protegiert er die Revanche- und Eroberungsgelüste des wiederauferstandenen deutschen Militarismus. Unsere Aufgabe ist es, tatkräftig gegen den Katholizismus zu kämpfen, seine schädliche Ideologie zu entlarven, ihn auf der ganzen Linie unter Anwendung der verschiedenen Kampfmethoden anzugreifen, vor allem aber durch die individuelle Bearbeitung der Gläubigen.»

Zu gleicher Zeit wurde von Moskau zur Täuschung der christlichen Welt ein «Christlicher Friedenskongreß» für den Juni in Prag vorbereitet. *F. G.*

«Das himmlische Vergnügen in Gott»

EIN ZEUGNIS PROTESTANTISCHER FRÖMMIGKEIT VOR 200 JAHREN

Im Jahre 1761 erschien in Basel bei Johann Rudolph Im-Hof ein Gebetbuch, das schon rein äußerlich auffallen mußte: Es hatte 800 Seiten, war ca. 7,5 cm dick, 13,5 cm breit und 22 cm hoch. Der Titel war dem Brauch der Zeit sehr lange: «Das Himmlische Vergnügen in Gott oder vollständiges Gebett-Buch, Auf alle Zeiten, in allen Ständen, und bey allen Angelegenheiten nützlich zu gebrauchen. Deme noch beygefüget worden viele Communion-Kranken-Sterbens- und Wetter-Gebetter; ingleichem Einhundert und fünfzig geistreiche Sterbens-Gedanken; nebst der Passions-Historia unseres Herrn und Heylandes Jesu Christi. Wie auch Morgen- und Abend-Andachten in Versen, samt Morgen- und Abend-Liedern Herrn Benjamin Schmolkkens. Bey dieser neuen Auflage aber sowol mit kürzeren Morgen- und Abend-Gebettern, als auch erweckenden Betrachtungen[1], andächtigen Gebettern und geistreichen Liedern auf alle Materien und Zufälle vermehret.»

Der erste Verfasser, B. *Schmolck*, gehört zu den gefeiertsten Dichtern der protestantischen Kirche (geboren am 21. Dezember 1672 in Brauchitschdorf und gestorben am 12. Februar 1737 in Schweidnitz) und hat sehr viele Volkslieder geschrieben, meist in treuherziger Einfalt und mit tiefem Gemüt. Der Drucker des Gebetbuches hatte sich von Kaiser Franz I., dem Gemahl Maria Theresias (ein ganz einflußloser Mann!), ein kaiserliches Druck- und Urheberrecht geben lassen, unterzeichnet in Wien am 19. Dezember 1754, und für die Neuauflage hatte er auch eines erhalten vom Schultheiß und Rat der Stadt Bern vom 16. Januar 1756.

Am Anfang stehen verschiedene Morgen- und Abendgebete, dann Gebete für jeden Tag der Woche, dann verschiedene Festgebete, nach den kirchlichen Festzeiten, darunter auch eines zum Michaelisfeste S. 264 ff., um den Schutz der heiligen Engel. Ferner finden wir S. 328/29 Beichtgebete[2], dann ein tägliches «Buß-Gebett», Gebete um wahre Frömmigkeit, um ein gutes Gewissen, für schwangere Frauen, um gute Geburt, Danksagung für gute Geburt. Seite 521—526 treffen wir ein langes Gebet für einen Kaufmann, dann für Handwerker, für Soldaten, für Reisende usw. Ein Gebet Seite 583 ist bestimmt für die Widerwärtigkeiten im Ehestand, ein anderes «wann es Frommen übel und Gottlosen wohl gehet», ferner Gebete bei Sturmwind, bei schweren Gewittern, in Krankheit, für Sterbende, auch eine eigentliche Litanei für die Sterbenden wird geboten, ähnlich, wie sie bei uns auch heute noch üblich ist.

Wenn man dieses Gebetbuch durchliest, dann spürt man, wie weit der heutige Protestantismus — vor allem in seiner Form, wie er in der Schweiz als Zwinglianismus geübt wird — vom Geiste dieser Frömmigkeit entfernt ist. Zwar macht sich seit Jahren eher eine rückläufige Bewegung bemerkbar — verschiedene moderne Gebetbüchlein von protestantischen Pfarrern zeigen das deutlich. Aber das schlechte Erbe des Rationalismus hat den Protestanten vieles zurückgelassen, das alles andere als protestantisch ist. Beim Lesen dieses Gebetbuches hat man nur den einen Wunsch, der heutige Protestantismus möchte sich wieder mehr seinem Ursprung nähern — er würde damit auch, ökumenisch gesehen, uns Katholiken wieder näher kommen.

Anton Schraner

Filmvorführungen in den Pfarreien

Der Schweizerische Lichtspieltheater-Verband (SLV), in welchem alle Kinobesitzer und Filmverleiher zusammengeschlossen sind zwecks Ordnung des Filmverleihs und der öffentlichen Filmvorführung, hat mit dem Schweizerischen Katholischen Volksverein eine Abmachung getroffen, deren Wortlaut im nachfolgenden bekanntgegeben wird. Der SKVV hat vom SLV durch dieses Abkommen die außerordentliche Mitgliedschaft zugunsten aller katholischen Pfarreien und Organisationen der deutschen und italienischen Schweiz erworben. Auf Grund dieser Abmachungen sind die Pfarreien berechtigt, jährlich einmal einen Spielfilm (oder ein Nichtspielprogramm) aufzuführen, «der nebst der Unterhaltung zur Verfolgung religiöser und ethischer Ziele geeignet ist», und für diese Aufführung Eintrittsgelder zu erheben. Pfarreien, die weiter als 5 km vom nächsten ständigen Kino entfernt liegen, können jährlich Spielfilme für zwei Vorführungen beziehen. Es handelt sich bei diesen Filmvorführungen nicht um Schmalfilme, deren Vorführung nicht an bestimmte einschränkende Bedingungen geknüpft ist, sondern um Normalfilme. In der Abmachung steht, daß die zur Aufführung ausgewählten Spielfilme vom SKVV genehmigt sein müssen. Diese Genehmigung ist präjudiziert durch die Filmbewertung im «Filmberater».

Da der SLV verlangte, daß von unserer Seite eine Kontrolle über die Einhaltung der Verpflichtung ausgeübt werde, mußte

---

[1] Als Beispiel einer solchen Betrachtung sei hier die Lehre über die Engel festgehalten. Seite 265 heißt es: «Es sind die heilige Engel von Gott erschaffen worden, zu seinem Dienst und Ehren, als welche allezeit um seinen Thron stehen, und seinen Befehl ausrichten. Wann ein großer König seine Leib-Wache und Aufwärter einem andern zum Dienste bestellete, so wäre es Liebe und Gnade. Dahero 1) dancket ein gläubiger Christ vor diese sonderbare Gnade, daß Gott nicht allein sich selbst den Menschenkindern mit allen seinen Gütern und Gaben zum Genuß ..., sondern auch die heilige Engel zu Wächtern geschencket hat. 2) Zu dem Ende treibet er dieselbe durch muthwillige Sünden nicht von sich, sondern erfreuet dieselbe vielmehr durch seine Buße, und gottseligen Wandel. 3) Er trachtet auf Erden den Engeln auch gleich zu werden, Gott täglich zu loben, zu preisen, zu dancken, und den ihm gefälligen Dienst zu leisten, wer allhie auf Erden ein Teufel, ich will sagen, ein widerspenstiger, halsstarriger, unbekehrter Mensch und frecher Sünder bis in den Tod bleibet der kann nach seinem Tode den Engeln nimmermehr gleich werden ... 4) Die Engel bettet ein Gläubiger nicht an, als welche Ehre nur dem Herrn der Engeln, aber nicht den Mitknechten, gebühret. Offenb. Joh. 19, 10. 5) In solcher Verfassung des Glaubens, der Liebe, der Frömmigkeit und Gottesfurcht beharret ein gläubiger Christ bis an sein Ende, und weiß, daß die heilige Engel nicht allein auf seinen Berufs- und von Gott gebottenen Wegen ihn werden vor dem Unglück behüten, sondern auch in seinem Tode um sein Bethe stehen, und nach dem Tode die Seele in Abrahams Schoos begleiten.» — Dann folgt ein mehr als drei Seiten umfassendes Gebet zu den heiligen Engeln, wo es u. a. auch heißt: «Ach mein Gott! ... wie viele Gefahr hast du durch den mächtigen Schutz deiner heiligen Engel abgewendet, davon ich nichts gewußt ... Ich bitte dich auch, liebreicher Vatter! Befiehl deinem Engel ferner, daß er komm, und mich bewach dein Eigenthum ... Mein Gott! laß auch deine heilige Engel bey mir bleiben im Sterben, damit sie alsdenn meine Seele in Abrahams Schoos tragen und zu deiner Herrlichkeit begleiten mögen ...»

[2] Schon in der Einleitung des Buches, S. 4, wird auf die Beichtgebete aufmerksam gemacht: «... und Beicht-Gebetter, zu sonderbarem Gebrauch deren, bey welchen die Beicht noch eingeführt bleibet.» — Auf Seite 328/29 wird dann ein «*Gebett vor der Beicht*» gebracht, wo u. a. zu lesen ist: «O Du mein Gott, gnädiger Vatter! siehe, ich will jetzund auf Erkanntniß meiner Sünden in den heiligen Beichtstuhl tretten, und daselbst, als ein armer hochbeschwerter Sünder, mich bey dem Heiligen Predig-Amt angeben, meine große und vielfältige Sünden deinem Diener, als dir selbst, bekennen, und derselben sonderbare Absolution und Vergebung, zu Stärkung meines schwachen Glaubens, demüthiglich begehren. Ach Herr! verleyhe mir deine göttliche Gnade, daß ich mit wahrer Reu und Leid und mit rechter Andacht beichte; die Stimme deines Dieners, als deine selbst eigene Stimme höre, und die fröliche Absolution und sonderbare Entbindung aller meiner Sünde mit rechtem Glauben und Verstand annehmen und daß ich mit reinem Hertzen und innbrünstiger Andacht darauf das hochwürdige Abendmahl würdiglich empfangen möge. Lieber Vatter! ermuntere mein Hertz, stärcke meinen Glauben, tröste meine Seele, hilf meiner Schwachheit: Und was mir noch an Reu und vollkommener Buße mangelt, das ersetze mit der überreichen und kräfftigen Buße des bittern Schmerzen-Lebens und angsthafften Creutz-Todes deines Sohns. Auf dein Wort und Befehl trette ich jetzt hinzu, Herr! sey du mit mir um deines Namens willen, Amen.»

der SKVV diese Aufgabe übernehmen, wie Punkt 5 der Vereinbarung vorsieht. Die einzelnen Pfarreien bzw. filmvorführenden Vereine sind gehalten, dem SKVV durch die Zustellung einer Kopie von der vorgenommenen Filmbestellung Kenntnis zu geben. Wir hoffen gerne, daß man in recht vielen Pfarreien von den Möglichkeiten, gute Spielfilme vorzuführen, Gebrauch mache. *Generalsekretariat SKVV*

Die Abmachungen mit dem SLV, die vorläufig für die Dauer eines Jahres, d. h. bis anfangs Mai 1962, gültig sind, haben folgenden Wortlaut:

1. Gemäß Ergebnis der Besprechungen der Delegation des SLV mit der Delegation des SKVV vom 12. April 1961 wird der Entscheid über das Aufnahmegesuch zurückgestellt und statt dessen mit Zustimmung des SKVV vorerst nur eine provisorische Filmbezugs- und Spielbewilligung, gültig für ein Jahr, erteilt, ohne Präjudiz für die eine und für die andere Seite, um in dieser Zeit Erfahrungen zu sammeln und nachher eine endgültige Lösung zu treffen.

2. Die Filmbezugs- und Vorführungsberechtigung wird, ebenfalls auf Grund der Konferenz vom 12. April 1961, wie folgt umschrieben:

a) Für Vorführungen ohne Erhebung von Eintrittspreisen unbeschränkt Kultur-, Dokumentar-, Sport-, Unterrichts- und Lehrfilme (sogenannte Nichtspielfilme).

b) Spielfilme (oder Nichtspielfilm-Programme mit Erhebung von Eintrittspreisen), die nebst der Unterhaltung zur Verfolgung religiöser und ethischer Ziele geeignet *und vom SKVV genehmigt sind,* aber nur für je *eine* Veranstaltung pro Pfarrei und pro Jahr und sofern die Veranstaltungen im Rahmen von Pfarrei-Organisationen durchgeführt und die Veranstalter in den Ankündigungen genannt werden. Wenn die Zahl der Besucher einer Kirchgemeinde so groß ist, daß sie nicht alle in einer Vorführung erfaßt werden können, kann die Vorführung des betreffenden Filmes wiederholt werden.

c) Vorführungen in einer Entfernung von mehr als 5 km vom nächsten ständigen Lichtspieltheater gemäß Verzeichnis des Schweiz. Lichtspieltheater-Verbandes (oder des Ciné-Blitz) können pro Jahr Spielfilme für zwei Aufführungen bezogen werden, wobei im übrigen lit. b auch hier gilt. Die Distanz von 5 km wird berechnet nach dem kürzesten Verkehrsweg vom nächsten Lichtspieltheater bis zum Vorführsaal (mindestens Straßen III. Klasse).

3. Vorführungen in Orten mit festen Theatern sollen womöglich und wenn angängig in einem solchen stattfinden, es sei denn, daß sich kein geeignetes Theater zur gegebenen Zeit und zu zumutbaren Bedingungen zur Verfügung stellt.

4. Die festen Lichtspieltheater haben gegenüber den Vorführungen des SKVV das Vorspielrecht, sofern der betreffende Film für die in Frage stehenden Kino-Orte gemietet wurde oder aller Voraussicht nach noch gemietet wird, so daß er von den Pfarreiangehörigen ohnedies gesehen werden kann.

5. Zwecks Durchführung der Kontrolle der Zahl der Vorführungen der einzelnen Pfarreien sind diese dem SKVV schriftlich zu melden (zum Beispiel durch Kopie der Filmbestellung), womit die bezügliche Kontrolle des SKVV verbunden werden soll.

6. Begehren um weitergehende Filmvorführungstätigkeit in den einzelnen Orten werden in besonderen Gesuchsverfahren der betreffenden Pfarreien beim SLV um Erteilung besonderer außerordentlicher Mitgliedschaften zugunsten der betreffenden lokalen Pfarrei-Organisation geregelt. Die bezüglichen Entscheide werden dem SKVV vom SLV laufend mitgeteilt.

7. Weitergehende Mitgliedschaftsrechte der bisherigen ordentlichen und außerordentlichen Pfarrei-Mitglieder des SLV bleiben bestehen.

8. Im übrigen gelten die einschlägigen Bestimmungen der Statuten des SLV und des Interessenvertrages der filmwirtschaftlichen Verbände.

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Neupriester des Bistums Basel

Am Donnerstag, dem 29. Juni, werden in der Kathedrale Solothurn zu Priestern geweiht:

Michel Bandelier (Primiz am 2. Juli in Courtedoux BE), *Hans Baur* (Primiz am 2. Juli in Sarmenstorf AG), *Othmar Frei* (Primiz am 9. Juli in Cham ZG), *Franz Gmür* (Primiz am 9. Juli in Meggen LU), *Thomas Haag* (Primiz am 2. Juli in Rottweil/Neckar, Deutschland), *Walter Holzmann* (Primiz am 16. Juli in Großwangen LU), *Paul Jeannerat* (Primiz am 2. Juli in Interlaken BE), *Hans Meier* (Primiz am 9. Juli in Knutwil LU), *Walter Ochsner* (Primiz am 9. Juli in Zürich-Altstetten), *Richard Pâques* (Primiz am 10. Juli in St-Trond, Belgien), *Josef Peter* (Primiz am 9. Juli in Luthern LU), *Hansjörg von Scarpatetti* (Primiz am 9. Juli in Schaffhausen, Pfarrei St. Marien).

Gleichzeitig mit den Ordinanden des Bistums Basel werden zu Priestern geweiht der Franziskanerkonventuale *Tarzisius Ebner* und der Mariannhiller Missionar *Klemens Truttmann.*

Heilige Priesterweihe in Solothurn

Am 29. Juni, Fest der Apostelfürsten Petrus und Paulus, erteilt der hochwürdigste Herr Diözesanbischof in der Kathedrale von Solothurn den Ordinanden des Bistums Basel die heilige Priesterweihe. Die liturgische Feier beginnt um 9.00 Uhr und ist mit einem Pontifikalamt verbunden. Den Gläubigen ist Gelegenheit zum Empfang der heiligen Kommunion geboten.

Die hochwürdigste Geistlichkeit wird ersucht, *Soutane, Superpelliz* und *Stola* mitzubringen, da für die Handauflegung sakrale Kleidung gefordert ist.

Den nächsten Angehörigen der Weihekandidaten sind eine Anzahl Plätze reserviert (Platzkarten). Von 8.45 Uhr an ist die Kathedrale zum freien Zutritt für alle Gläubigen geöffnet.

L. M. Weber, Regens

Bei der Priesterweihe singen Klerus und Volk abwechselnd mit der Schola die erste Choralmesse und das zweite Choralcredo. Dabei werden die Dehnungspunkte der Schule von Solesmes gehalten, nicht aber die waagrechten Episamata. Gesangstexte liegen auf.

Hugo Durrer, Choralmagister

Peterspfennig

Das Staatssekretariat des Heiligen Vaters hat den letztjährigen Peterspfennig aus der Diözese Basel mit folgendem Schreiben verdankt: «Der Heilige Vater hat von der hochherzigen Gabe, die ein sprechendes Zeichen tätiger Anteilnahme an den vielseitigen dem Heiligen Stuhl gestellten Anforderungen ist, mit Genugtuung erfahren und sendet Klerus wie Gläubigen der Diözese Basel in väterlicher Liebe den Apostolischen Segen.»

Wir bitten die hochwürdige Geistlichkeit, den Peterspfennig, der in diesem Jahr am 2. Juli einzuziehen ist, angelegentlich zu empfehlen.

Stellenausschreibung

Infolge Resignation des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Nußbaumen* (AG) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Anmeldungen sind bis zum 1. Juli 1961 an die bischöfliche Kanzlei zu richten.

Solothurn, den 9. Juni 1961.

Bischöfliche Kanzlei

Im Dienste der Seelsorge

«Christ sein für die andern» — Vergessene andere

Ob man am Luzerner Katholikentag vom 14. Mai 1961, besonders im «Vaterland», nicht doch eine Gruppe vergessen hat, für die wir Innerschweizer und Luzerner auch eine Verantwortung haben? Man rühmt, wie viele Geistliche allein aus dem Kanton Luzern hervorgehen, so aus einer Entlebucher Gemeinde heute noch 40 lebende Geistliche. Man darf aber nicht vergessen, daß gerade der Kanton Luzern durch seine loyale Kirchenpolitik die Kirchgemeinde einführte, und zwar auch für Andersgläubige.

Ob wir wohl auch so viele Geistliche hätten, wenn die Zustände etwa des Tessins bei uns das Alltägliche wären? Müssen wir uns nicht schämen, so schöne Löhne für den Seelsorgeklerus auszuschütten oder anzunehmen und nebenbei zu wissen, daß im Tessin in verschiedenen Gemeinden der Pfarrer kaum 200 Franken im Monat erhält?

«Christ sein für die andern» würde wohl richtig heißen, von zwei Röcken auch dem einen geben, der keinen hat. Könnte das nicht heißen, die Geistlichen sollten die Hälfte des Gehaltes diesen so schlecht bestellten Geistlichen geben? An sich ja. Aber

vorher müßten noch andere Probleme gelöst werden, und zwar gerade durch die christlichen Gläubigen. Es sollte doch möglich sein, in allen Kantonen der Schweiz, den Katholiken, Protestanten und Altkatholiken das Recht auf Kirchensteuern einzuräumen. Die gutgehenden Hotels, gerade des Tessins, dürften doch auch etwas an die Kirche beisteuern. Müssen wir uns nicht vor dem Auslande, vor ehemaligen Kriegsländern schämen, daß wir so ungleiche Verhältnisse in unserer Heimat haben? Und da sagen wir: «Einer für alle und alle für einen»!

Warum sind wir nicht auch Christen für andere und setzen uns mit aller Vehemenz ein, daß sowohl im Tessin als auch im Bündnerland, das jetzt daran ist, eine Änderung einzuführen, und zum Teil auch im Wallis, diesem Übelstand des weit unter allem Minimum stehenden Saläres dieser Seelsorgegeistlichen abzuhelfen durch Einrichtung von Kirchgemeinden?

Sind wir durch unseren «Kantönligeist» vielleicht doch nicht genug auf die andern eingestellt? Wäre es auf Grund einer schweizerischen Regelung der Kirchensteuer nicht eher möglich, durch Finanzausgleich den finanzschwachen «kirchlichen» Kantonen zu helfen? Der Gedanke «Christ sein für die andern» dürfte diesbezüglich einmal eine Initiative starten. Er dürfte auch unsere Politiker veranlassen, in dieser Hinsicht etwas zu unternehmen.

Der Geistliche der Innerschweiz, besonders der Kantone Bern, Luzern, Aargau, Solothurn, Luzern und Zug, kann sich seines Gehaltes kaum freuen, wenn er den Bruder im Tessin darben sieht. Er allein kann dem Übelstand nicht abhelfen, wenn nicht eine andere Lösung der Besoldung der Bünder und Tessiner Geistlichen getroffen wird. *S.*

Calvin-Stadt Genf wurde mehrheitlich katholisch

Genf stellt in der Geschichte der Reformation so etwas wie das protestantische Rom dar: es ist die Stadt Calvins, die Stadt des gewaltigen Reformationsdenkmals, das eine Anzahl von führenden Reformatoren und ihrer politischen Helfer darstellt, die Stadt internationaler protestantischer Organisationen usw. Mit seiner Umgebung seit dem Wiener Kongreß (1815) als «République et Canton de Genève» Mitglied der Schweiz. Eidgenossenschaft, hat es in deren Rahmen die Entwicklung zur religiösen Freiheit mitgemacht: doch war noch zu Beginn dieses Jahrhunderts die Zahl der Nichtprotestanten in Genf sehr gering. Seit Jahren hat sich nun aber, insbesondere veranlaßt durch ausländische Zuwanderung, ein starkes Anwachsen des katholischen Elementes in Genf fühlen lassen. Zu Ende 1960 steht Genf nunmehr der Tatsache gegenüber, daß Stadt und Kanton mehrheitlich katholisch geworden sind. Die Zählung ergibt 108 975 Protestanten, denen 115 272 römische Katholiken und 4950 Altkatholiken gegenüberstehen, d. h. also 45 Prozent römischer Katholiken und 42,6 Prozent Protestanten. 3800 Einwohner Genfs sind Juden, 23 000 drücken ihre politische Zugehörigkeit zur extremen Linken und deren sozialistisch-atheistischer Nachbarschaft durch die Angabe «konfessionslos» aus. Nicht einmal ein Drittel der in Genf lebenden Personen besitzen das Genfer Bürgerrecht: auch in andern Schweizer Städten ist es durch Zuzug in den letzten Jahren dazu gekommen, daß die Zahl der Einheimischen nur noch rund 50 Prozent der Gesamteinwohnerschaft beträgt — Genf aber leistet sich mit seinen 31,2 Prozent «echten Genfern» einen Niedrigkeitsrekord. An sonstigen Schweizern neben den 79 963 Genfern zählt Genf 118 060 und an Ausländern 57 956 oder 22,5 Prozent, was dem internationalen Charakter der Stadt, den hier etablierten europäischen Niederlassungen überseeischer Firmen, der europäischen Zweigstelle der UNO usw. zuzuschreiben ist. Mit der Bundeshauptstadt, Bern, ist Genf dadurch eng verbunden, daß unter den hier siedelnden Nicht-Genfern die Berner mit 25 403 obenaus schwingen. Unter den Ausländern marschieren die Italiener (21 307) an der Spitze. An Franzosen, deren Land vor den Toren Genfs beginnt, zählt man 12 744, an Bundesdeutschen 4140, an Spaniern 3876 und an Bürgern der Vereinigten Staaten 2520. *F. G.*

Missionarische Umschau

Die Legio Mariae in Süd-Rhodesien

Mit einer gewissen Spannung frägt sich heute das christliche Europa: Wie wird Afrika den Sturm des Nationalismus überleben? Wird es Afrika nicht gleich gehen wie China vor zehn Jahren? Eine Antwort kann heute noch keiner geben, doch besteht gute Hoffnung, die Kirche durch den kommenden Sturm hindurch zu retten, wenn wir Afrika-Missionare es verstehen, die katholische Laienwelt der Schwarzen in unsere Reihen einzugliedern. Das tun wir Schweizer Missionare von Bethlehem in Süd-Rhodesien vor allem durch die Legio Mariae.

In den letzten fünf Jahren haben wir bewußt eine Elite von schwarzen Lehrern und Katecheten ausgewählt, die die Legio Mariae führen. Sie zählt heute in der Diözese von Gwelo über 1000 aktive Legionäre, gruppiert in etwa 60 Präsidien über alle Missionsstationen verteilt. Die Führer treffen sich monatlich in den sechs Kurien, die dem Comitium der Gokomere-Mission unterstehen. Die Arbeit dieser Laienapostel ist sehr wertvoll. Sie gehen zu zweit, wie es vom Handbuch verlangt wird, zu den Heiden und Nichtkatholiken, um sie für das Katechumenat zu gewinnen, sie lehren vielenorts die Katechumenen, suchen abgefallene Christen auf, entdecken abgestandene zugewanderte Christen vor allem in den stets wachsenden Negerstädten (Gwelo und Fort Victoria), und — last not least — versuchen sie, der Sauerteig in andern Organisationen zu sein, die zum Teil von übertriebenem Nationalismus angesteckt sind.

Die Legio Mariae sagt den Schwarzen zu, vielleicht mehr als den Schweizern, weil sie nicht demokratisch ist, sondern monarchisch: Der Schwarze ist gewöhnt, sich von einem Häuptling befehlen zu lassen; so hat ein Präsident keine Mühe, Gehorsam bei seinen Legionären zu finden, wenn er ihnen eine zweistündige Aufgabe pastoreller Art übergibt, für die er dann nach einer Woche einen Rapport will. Was dem Schwarzen besonders gefällt, ist der Umstand, daß er in der Legio Mariae selber Führer sein kann; er sitzt oben am Tisch, was er in weltlichen Bereichen heute noch nicht tun kann. Die Sekretäre lernen Protokoll führen, und die wöchentliche Versammlung bietet Gelegenheit zu Diskussion, was dem Schwarzen noch mehr liegt als uns Weißen. Und was für uns Missionare von größter Bedeutung ist: wir sitzen dabei als geistliche Leiter, haben nichts zu organisieren; wir können beobachten, wir können Rat geben, und vor allem können wir unsere Laien schulen, Führer zu werden, Führer auf der Seite Christi, die Afrika durch den Sturm des Nationalismus zu einem geläuterten einheimischen Christentum führen werden.

P. Josef Reich, SMB,
Mukaro-Mission (Süd-Rhodesien)

CURSUM CONSUMMAVERUNT

P. Thomas Boos, OSB, Engelberg

Auf dem Friedhof des französischen Fischerstädtchens Dieppe fiel mir einst auf, wie oft das Wort «Ertrunken» auf den Denkmälern stand. Wie manchen tüchtigen Piloten ereilte besonders in den Anfängen des Flugwesens der «Fliegertod». Auch die Berge, die so vielen ihrer «Freunde» zum Verhängnis wurden, bestätigen, wie häufig der Tod die Menschen in ihrem «Lebenselement» überrascht. So geschah es mit unserem lieben P. Thomas, der zwei Tage vor dem Fest Christi Himmelfahrt, am 9. Mai 1961, abstürzte, als er einen Studenten aus Bergnot retten wollte: er, der geübte und vorsichtige Bergsteiger, der alle Gipfel um Engelberg, aber auch das Matterhorn und andere Walliser Riesen erklommen hatte!

Die Liebe zu den Bergen war ein Erbstück aus der Berggemeinde Amden, wo er am 5. April 1903 seinen Eltern Josef Boos und Maria Jöhl geschenkt und am gleichen Tag auf den Namen Beat getauft wurde. Auf dem kleinen Bergheimet mit Sägerei gehörte die tiefreligiöse Gesinnung zur alten Tradition: Ein Onkel des Verstorbenen wirkte als P. Bernhardin seeleneifrig im Kapuzinerorden, ein anderer als tüchtiger Laienbruder Nikolaus im Kloster Einsiedeln und eine Tante im abgeschiedenen Kloster Au. Ein Bruder von P. Thomas dient der Kirche seit Jahrzehnten im fernen Kolumbien; zwei Schwestern weihten sich Gott als barmherzige Schwestern in Ingenbohl, von denen eine ihm in die Ewigkeit vorausgegangen ist. So war es keine Überraschung, daß der körperlich kleine, aber geistig hochstrebende Beat von seinem Studienort Engelberg sich nicht mehr trennen wollte. Mit Freude wurde dem tüchtigen Studenten und hervorragenden Sänger und Musiker die Klosterpforte geöffnet. Seine Profeß legte er 1923 als Frater Thomas von Aquin ab. Nachdem er die theologischen Studien beendigt hatte, empfing er am 5. Juli 1928 die Priesterweihe. Dann durfte er sich am Konservatorium Mozarteum in Salzburg weiterbilden und erreichte im Klavier- und Orgelpiel ein meisterhaftes Können. Wie vielen Studenten hat er seither in diesen Künsten hohe Fertigkeit und Begeisterung vermittelt, wie oft hat er als langjähriger Stiftsorganist die große Orgel bei den vielen feierlichen Ämtern und sonstigen Festanlässen gemeistert, wie vielen Vereinen und Einzelbesuchern hat er die Kraft und Schönheit der Königin der Instrumente auf packende Weise vorgeführt. Manchmal wurde er auch bei Orgelneu- und -umbauten beigezogen, stets bestrebt, nicht eine Kon-

zertorgel, sondern in erster Linie ein für Choral und andere wahrhaft kirchliche Musik geeignetes Werk zu schaffen.

Damit ist aber das Wirken des Verstorbenen nicht erschöpft. Er hat zeitlebens eine große Anzahl von Schulstunden besonders in Latein und Griechisch bewältigt; aus sehr vielen Beileidsschreiben geht hervor, wie er zwar ernstes Studium verlangte, aber den Unterricht doch lebendig und interessant zu gestalten wußte. Es ging ihm darum, nicht bloß Lernstoff zu vermitteln, sondern die Schüler zu geistiger und religiöser Höhe zu führen. Dazu war er vorzüglich geeignet, da er als vorbildlicher und bis ins kleinste gewissenhafter Priester und Ordensmann seine hohen Ideale auch allen vorlebte. Seine Frömmigkeit vermied alles Außergewöhnliche oder Aufdringliche und war in vieler Hinsicht kindlich schlicht; das Chorgebet schätzte er hoch und nahm oft daran teil, wenn er nicht verpflichtet war; häufig sah man ihn während des Tages zu einem kurzen Besuch des eucharistischen Heilandes die Kirche betreten. Zur rechten Zeit konnte er auch sehr gemütlich sein und trug gern, wie gerade am Todestag, durch selbstgedichtete und -vertonte Liedchen zur allgemeinen Fröhlichkeit bei. Für sich anspruchslos, war er hilfsbereit gegen andere, bis er schließlich im Dienste seiner Anvertrauten das Opfer seines Lebens brachte. Möge der liebe Verstorbene nun die ungetrübten Harmonien des himmlischen Lebens genießen auf ewig.

P. S. H.

Ehrendomherr François Demierre, Siviriez

Am Sonntagabend, dem 4. Juni 1961, starb nach langer Krankheit im Liebfrauenheim zu Siviriez (FR) Pfarr-Resignat und Ehrendekan François Demierre, der seit 1957 in dem von ihm gegründeten Foyer Notre-Dame Auxiliatrice im wohlverdienten Ruhestand lebte. Die sehr zahlreiche Trauergemeinde, die den sterblichen Überresten des hochbetagten Priesters am Mittwochmorgen, dem 7. Juni, das letzte Geleite gab, zeugte von der Hochachtung und der Dankbarkeit, mit der ihn Mitbrüder, Behörden und ehemalige Pfarrkinder stets umgaben. Nach dem Beerdigungsrequiem, gefeiert von Generalvikar Theophil Perroud, sprach Bischof Franziskus Charrière die Gedenk- und Abschiedsworte und erteilte die Absolutio ad tumbam. Der Oberhirte hob insbesondere die großen Verdienste hervor, die sich der Verstorbene um die Causa der Dienerin Gottes Marguerite Bays aus Prez-vers-Siviriez erworben hat. Die Erhebung und feierliche Übertragung der Gebeine in die würdige Grabstätte auf der Epistelseite der renovierten und um 400 Plätze erweiterten Pfarrkirche gestaltete sich im Juli 1953 zum verheißungsvollen Abschluß der ersten Stufe auf dem langen Weg zur ersehnten Seligsprechung dieser schlichten Bauerntochter und Näherin. Der Oberhirte konnte die Gläubigen versichern, daß der Seligsprechungsprozeß bereits auf gutem Wege sei.

François Demierre wurde am 29. Januar 1880 in seinem Bürgerort Montet (FR) im Glanbezirk geboren. Als 14jähriger entschloß er sich zum Priestertum und machte seine Studien an den Gymnasien von Evian und Einsiedeln sowie im Priesterseminar zu Freiburg. Nach der Priesterweihe am 22. Juli 1906 wirkte er während drei Monaten als Vikar in Gruyère, sodann während vier Jahren in La Chaux-de-Fonds unter Pfarrer Athanas Cottier. Sechs Jahre lang war er darauf Pfarrer von Montbovon im südlichsten Zipfel des Kantons Freiburg, von wo er 1916 nach Siviriez bei Romont berufen wurde. Die 41 Jahre seines priesterlichen Wirkens in diesem großen Bauerndorf waren geprägt von unermüdlichem Eifer im Dienste Gottes und der anvertrauten Seelen. Davon zeugen u. a. zehn Priester, fünf Ordensbrüder und rund dreißig Ordensschwestern, die im Laufe dieser Jahre aus der Pfarrei hervorgegangen sind. Davon zeugen aber auch die prächtig restaurierte Pfarrkirche, das neue Schulhaus, das Altersheim und der geräumige Pfarrsaal. In diesem Saal ist manches Bühnenwerk aus der Feder und unter der Regie des tatkräftigen Pfarrherrn über die Bretter gegangen. Namentlich haben die Aufführungen seines Passionsspieles in den Jahren 1932 und 1939 das «Théâtre de Siviriez» weitherum bekannt und berühmt gemacht. Aber es ging dabei Pfarrer Demierre vornehmlich um die religiöse Bildung und um die Weckung und Erhaltung des Glaubenslebens der Theaterbesucher.

Nachdem das Domkapitel von St. Nikolaus in Freiburg den eifrigen Landpfarrer 1942 mit dem Ehrenkanonikat bedacht hatte, wurde er 1943 zum Dekan des Priesterkapitels Romont ernannt. Was er schon in seiner eigenen Pfarrei von Anfang an als eine Hauptsorge betrachtet hatte, dafür setzte er sich auch als Leiter des Dekanates ein: die seelsorgliche Betreuung der Jugend in den Pfarrvereinen. Er war tatsächlich einer der Pioniere der Katholischen Aktion im Freiburgerland. So konnte ihm denn sein Nachfolger im Pfarrhaus von Siviriez das ehrende Zeugnis ausstellen: «Siviriez schuldet seinem Ehrenbürger großen Dank, denn er hat wahrhaftig das Antlitz dieses Dorfes und dieser Pfarrei erneuert.»

A. Rr.

Don Angelo Scascighini, Intragna

Am 22. März 1961 starb im hohen Alter von 85 Jahren Don Angelo Scascighini. Er war am 29. Juni 1875 in Minusio geboren worden. Die Studien hatte er in den Diözesanseminarien seiner tessinischen Heimat und im Kollegium der Barnabiten zu Bologna gemacht. Am 27. Mai 1899 empfing Don Angelo die Priesterweihe. Als erstes Arbeitsfeld erhielt er den Posten eines Economo spirituale von Cimalmotto. Im Oktober 1900 zog er als Pfarrer in Carabbia ein, wo er bis zum November 1908 wirkte. Am 28. November 1908 wurde er als Economo spirituale nach Olivone gesandt. Im Mai 1929 erhielt Don Scascighini die Bianchini-Pfründe und im Juni 1931 das Prior-Benefizium zu Olivone. Am 30. April 1949 kam Don Angelo nach Golino als Economo spirituale. Nach neunjährigem Wirken legte er dieses Amt nieder und zog sich im August 1958 als Hausgeistlicher des Heims des hl. Donatus zu Intragna zurück. Nun hat Gott seinen treuen Diener auch von diesem letzten Posten abberufen. Die sterbliche Hülle des Heimgegangenen wurde in Intragna beigesetzt.

J. A. S.

NEUE BÜCHER

Braun, Heinrich Suso: Die Sakramente. Radiopredigten, 7. Band. Innsbruck, Tyrolia-Verlag, 1960, 407 Seiten.

Wenn das gesprochene Wort nicht bloß «klingende Schelle» war, muß es auch geschrieben gültig bleiben. Das zeigt sich in den Radiopredigten von P. Suso Braun. Sie verraten, in der Buchform, nicht bloß den Redner, sondern auch den Theologen und vor allem den modernen Katecheten. Freilich — und das ist das Angenehme — sind diese Katechesen über die Gnade und die Sakramente ohne jeglichen lehrhaften Ton geschrieben. Suso Braun versteht es je und je, die Menschen von heute dort zu holen, wo sie sind: mitten im Leben und bei ihren täglichen Problemen, und sie dann sachte hineinzuführen ins Heiligtum und in die Schönheit der geoffenbarten Wahrheiten. Er ist dabei kein Donnerer und hascht in keiner Weise nach Originalität um jeden Preis. Was ihm Erfolg bringt, ist vielmehr seine Konzilianz, seine gewinnende Güte, mit der er das Dogma darstellt.

Karl Schuler

Rust, Ambros: Die Bethlehem-Missionare Immensee (Schweiz). (Orden der Kirche, Bd. 5.) Freiburg i. Ü., Paulus-Verlag, 1961. 245 Seiten.

Mit diesem neuen Bändchen der wertvollen Reihe «Orden der Kirche», herausgegeben von Dr. P. Dominikus Planzer, OP, hat die Schweizerische Missionsgesellschaft Bethlehem durch einen ehemaligen China-Missionar ihre erste, gründlich belegte Gesamtdarstellung bekommen. Die drei Hauptteile schildern Gründung und Organisation (S. 11—45), Geist und Leben (S. 46—82), Wachstum und Wirksamkeit (S. 83—226) der aus der Apostolischen Schule (1895) eines französischen Priesters hervorgegangenen «Schweizerischen Gesellschaft für auswärtige Missionen» (1921). Das junge, durch eine harte Anfangskrise geläuterte Institut hat namentlich unter dem ersten Generaloberen, dem Churer Kanonikus Dr. Peter Bondolfi († 1943), in überraschend kurzer Zeit seine feste innere Form gefunden und ein weltweites Wirkungsfeld in Asien, Afrika, Amerika und Europa erfolgreich bestellt. Die schmerzhafte Blutprobe unter dem roten Sturm in China war wohl eine kostspielige Prüfung der wagemutigen Gesellschaft, die sich aber seither, offensichtlich gesegnet und erstarkt, nur um so kräftiger entfaltet. Ende 1960 weist die Statistik rund 400 Priester, Laienbrüder und Scholastiker auf. — Die vier ganzseitigen Bildbeilagen, die vier Kartenskizzen auf den Vorsatzblättern, die fünfseitige Bibliographie und die reichen Quellen- und Literaturbelege auf 13 Seiten verleihen dieser flüssig geschriebenen Monographie über ein schweizerisches Werk im Dienste der Weltkirche zugleich einen dankenswerten wissenschaftlichen und dokumentarischen Wert. So gestaltet sich dieses handliche und gefällig ausgestattete Bändchen zu einem bleibenden Denkmal des Missionsjahres der Schweizer Katholiken.

Anton Rohrbasser, St. Michael, Freiburg i. Ü.

Segesser, Agnes von: Die Kirchen der Stadt Luzern. Luzern, Kommissionsverlag Eugen Haag, 1960, 34 Seiten.

Segesser, Agnes von: Heraldik in Luzern. Luzern, Verlag C. J. Bucher AG, 1960, 66 S.

Die bekannte Schriftstellerin legt hier zwei Schriften vor, die das Gebiet der Heimatgeschichte beschlagen. Die erste ist den Kirchen der Stadt Luzern gewidmet. Darin geht die Verfasserin mit Sachkenntnis und Liebe nicht nur den bekannten Gotteshäusern der Leuchtenstadt, wie der Hofkirche, Sancta Maria in der Au, St. Franz Xaver, sondern auch den weniger bekannten nach, wie der Sentikirche und der Loreto-Kapelle am Löwengraben, die leider seit 1928 als Brockenhaus für die Aufnahme des Gerümpels dient. Auch die neuern und neuesten Gotteshäuser sowie die protestantischen Kirchen werden erwähnt und im Bilde vorgeführt. Die mit der Geschichte ihrer Heimatstadt eng verbundene Schriftstellerin beschließt ihren Rundgang mit dem Juwel der Barockkunst, der Wallfahrtskirche im Hergiswald.

In der zweiten, reich bebilderten Schrift geht Agnes von Segesser mit Spürsinn den heraldischen Denkmälern und Erinnerungen Luzerns nach. Auch da muß man nur stau-

nen, wie reich die alten Gotteshäuser noch heute an heraldischen Kostbarkeiten sind. Es sind die vielen Stifterwappen, die uns in der Hofkirche auf den Altären und Chorstühlen begegnen, die Platztafeln mit den Familienwappen oder die Fahnenbilder in der Franziskanerkirche. Wertvolle Wappen der alten Stifter finden sich noch auf den alten Meßgewändern und Antependien. Das ansprechende Büchlein dürfte auch manchem Seelsorger ein Fingerzeig sein, die kostbaren Schätze der Vergangenheit mit Liebe und Pietät zu hüten. Mit besonderer Freude sei hier noch vermerkt, daß die Verfasserin vor wenigen Monaten ein anerkennendes Schreiben des Staatssekretariates des Heiligen Vaters für ihre beiden Schriften zur Heimatgeschichte erhalten hat. *Joh. Bapt. Villiger*

Egloff, Berchmans: Ich — heilig werden? Sammlung: Zu uns komme Dein Reich. Luzern, Räber-Verlag, 1961, 73 Seiten.

Jeder Christ ist durch das Evangelium aufgerufen, vollkommen und heilig zu werden, weil auch Gott, unser Herr und Vater, heilig ist. Dieses Vollkommen- und Heiligwerden verstehen manche falsch oder finden es für sehr schwer. Das Büchlein «Ich — heilig werden?» beweist, daß das, was Gott von jedem fordert, auch jedem möglich ist. Und dann zeigt dieses Werklein auf, wie der Christ das Heiligwerden zu verstehen hat, wie er sich darin, besonders im Alltag, üben kann und mit welchen Mitteln er es fertig bringt. Das Wertvolle an diesem Büchlein ist, daß es zum Heiligwerden ermutigt und begeistert. Man kann nur wünschen, daß dieses Büchlein recht viele Leser finden möge! *Conrad Biedermann*

Kottmann, Maria: Franziskus-Legenden. Altötting, 1960, Drittordensverlag, 89 Seiten.

Das einzigartige Leben des Poverello von Assisi hat seine Anziehungskraft auf dichterische Gemüter zu keiner Zeit verloren. Franziskus lebt fort in der Literatur wie im Herzen seiner vielen Söhne und Töchter. Gerade der moderne, in seiner innersten Existenz bedrohte Mensch fühlt sich hier einer Welt gegenüber, die er vielfach nicht verstehen und durchdringen kann, die ihn aber gegenüber dem Bilde dieses Heiligen ahnen läßt, was menschgewordene Heiligkeit zustande bringt. Die Luzerner Schriftstellerin Maria Kottmann, bekannt geworden durch einige andere Bücher («Wachtobler Buben», «Gundi» usw.) fügt nun mit ihren Franziskuslegenden in die Reihe dieser Dichtungen ein bemerkenswertes Büchlein «frei von aller Problematik, doch in erfrischender Abwandlung und Darstellung des Problems aller Probleme: der Liebe zu Gott und zum Nächsten, der Liebe zu allen Wesen ...» (P. Dr. Burkhard Mathis, OFMCap., Generalsekretär des franziskanischen Dritten Ordens). Die Dichterin führt hier tatsächlich eine zarte, mütterliche Feder. *Georg Schmid*

Kiesler, Berta Maria: Kind sein. Ein Aufruf an alle Christen. Regensburg, Verlag Friedrich Pustet, 1960. 87 Seiten.

Dieses Werklein will nicht theologisches Wissen vermitteln, obwohl viel Theologie darin zu finden ist. Es will zuerst die wohltuende Tatsache aufzeigen, daß Gott unser Vater ist und wir Menschen seine Kinder. Und dann will dieses Buch uns das Kindsein vor Gott lehren und wie wir dieses Kindsein, besonders das übernatürliche, leben können. Wer dieses Buch besinnlich liest, sein Inhalt Tat werden läßt, den führt es zum echten, wahren Kindsein in Christus. Die Sprache ist lebendig, dem Inhalt entsprechend, vor allem zeitnah. Möge das Buch eine weite Verbreitung finden! Es wird manchen Menschen zu frohem kindlichen Christsein führen. *Conrad Biedermann*

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie. AG.
Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 19.—, halbjährlich Fr. 9.70
Ausland:
jährlich Fr. 23.—, halbjährlich Fr. 11.70
Einzelnummer 50 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 19 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Hl. Chrysostomus
Holz, bemalt, spätgotisch, Höhe 96 cm

Hl. Laurentius
Holz, bemalt, spätgotisch, Höhe 75 cm

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

KIRCHEN-VORFENSTER
in bewährter Eisenkonstruktion erstellt die langjährige Spezialfirm
Joh. Schlumpf AG., Steinhausen
mech. Werkstätte
Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte. Tel. (042) 4 10 68

Hl. Damian
Holz, natur, spätgotisch, Höhe 85 cm

Hl. Mutter Anna
Holz, bemalt, barock, Höhe 94 cm

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

Tragaltäre
aus Leichtmetall. Erprobte Konstruktion. Konsekrierte Steine montiert. Geräte und Zubehör nach Belieben. Rucksack. — Meßgewänder dazu wie für die Armee geliefert. — Ansichtssendungen zu Diensten.
J. Sträßle, Luzern
Kirchenbedarf
Telefon (041) 2 33 18

NEUERSCHEINUNGEN

Elisabeth Würth: **Die religiöse Erziehung des Kleinkindes.** Ein Werkbuch. Ln. Fr. 11.20.

Neue Bände der Herder-Bücherei:

James Farl Powers: **Der Teufel und der Pfarrvikar.** Erzählungen (Band 94).

Fragen an das Konzil. Anregungen und Hoffnungen (Band 95). Je Fr. 2.65.

Maria Römer: **Leben in Gerechtigkeit.** Zur Soziallehre der Kirche. Pfeiffer-Werkbücher für die Jugendarbeit. Kart. Fr. 5.80.

Josef Wisdorf: **Gewissensfragen für Mädchen.** Kart. Fr. 5.80.

Buchhandlung Räber & Cie. AG, Luzern

Achtung Neuheit!
Es ist uns gelungen, ein außerordentlich praktisches
Klerikerhemd
zu schaffen mit zwei auswechselbaren Kragen. **Dieses Hemd erübrigt Ihnen Brusttuch mit dem harten Kragen!** Mit Hose, Klerikerhemd und Veston sind Sie absolut klerikal gekleidet! Jede Größe sofort ab Lager lieferbar. Ebenfalls sofort lieferbar:
Sommer-Vestons
federleicht und kleidsam zu Fr. 78.—. Verlangen Sie Auswahl oder einen Besuch bei Ihnen daheim.
Bossart
Spezialgeschäft für Herrenbekleidung, **Flawil** SG, Tel. 071 / 8 35 14

ATELIER
FÜR KIRCHLICHE KUNST
ZEIER
GOLDSCHMIED
PLASTIKER
ST.-JOHANNS-VORSTADT 70
BASEL
TELEPHON 061 / 23 60 31

Erstklassige
KERZEN
seit 1828 von
GEBR. LIENERT
Kerzenfabrik
EINSIEDELN

Tochter
die viele Jahre in geistl. Hause tätig war, **sucht Stelle** in ein Pfarrhaus. Eintritt nach Übereinkunft. — Offert. unt. Chiffre 3579 befördert die Expedition der «SKZ».

L. RUCKLI CO. LUZERN

GOLD- UND SILBERSCHMIEDEWERKSTÄTTEN FÜR KIRCHENKUNST
MESSKELCHE - ZIBORIEN - MONSTRANZEN - VERSEHPATENEN ETC.
Fachmännische Beratung für Reparaturen und Renovationen - Feuervergoldungen
TELEFON (041) 2 42 44 BAHNHOFSTRASSE 22a

FÜRS FERIENLAGER

Für Vorlesen und zur privaten Lektüre

ANTON LOETSCHER

Folge mir nach
Geschichten über die Berufung zum Priester.
156 Seiten. Ln. Fr. 7.60.

Allen bin ich alles geworden
Geschichten über das Wirken des Priesters.
158 Seiten. Ln. Fr. 7.90.

Ich spreche dich los
Geschichten über das Wirken des Priesters im Beichtsakrament. 131 Seiten. Ln. Fr. 6.80.

Abwechslungsreich, interessant, zum Teil humorvoll und leicht lesbar zeigen diese Bücher das Werden und Wirken des Priesters in den verschiedensten Verhältnissen. Sie lehren den Leser oder Hörer unaufdringlich die Wertschätzung des Priesteramtes und sind sicher geeignet, Priesterberufe zu wecken.

ELISABETH HECK

Soldat der höchsten Königin
Das Leben des heiligen Vinzenz von Paul der Jugend erzählt. Illustriert. Ln. Fr. 6.80.

Für Acht- bis Zwölfjährige. Echt kindertümlich, anschaulich, bewegt und eindrücklich.

HENRY TREECE

Der Kinderkreuzzug
Erzählung für Knaben u. Mädchen. Illustr. Fr. 9.80.

Ein rassiges Buben- und Mädchenbuch, das man in einem Atemzug lesen möchte. Gleichzeitig ein farbenreicher, historisch gut gesehener Ausschnitt aus der Zeit der Kreuzzüge. Eignet sich trefflich zum Vorlesen. Für Elf- bis Vierzehnjährige.

RÄBER-VERLAG, LUZERN

Berücksichtigen Sie bitte bei Ihren Einkäufen unsere Inserenten

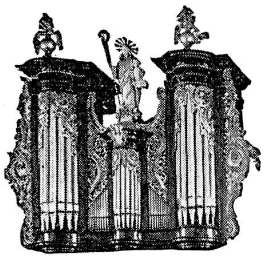
Kirchenglocken-Läutmaschinen
pat. System Muff

Johann Muff, Ingenieur, Triengen
Tel. (045) 3 85 20

Jurassische Steinbrüche
Cueni & Cie. AG Laufen Tel. 061 89 68 07

liefern vorteilhaft:

Altäre, Taufsteine, Boden- und Trittplatten in Kalkstein, Marmor und Granit.



ORGELBAU M. MATHIS & CO. NÄFELS

erbaut Orgelwerke in technisch und klanglich individueller Ausführung, mit architektonisch gediegener Prospektgestaltung.

Ferner empfehlen wir uns für Umbauten, Umintonationen, Stimmungen und Reparaturen.

Spezialität: Klangedele Intonation, insbesondere schöne Zungenregister französischer und dänischer Art, mit guter Stimmhaltung.

Verlangen Sie unverbindliche Beratung und Kostenvoranschläge.

Regenmäntel

Taschenmäntel
zu Fr. 4.95 und 11.80, aus **Baumwoll-Gabardine** zu Fr. 98.—.

OSA - ATMOS - Mäntel
federleicht, knitterarm, gut imprägniert Fr. 125.—. Verlangen Sie Auswahl oder einen Besuch bei Ihnen daheim.

Bossart

Spezialgeschäft für Herrenbekleidung, **Flawil** SG, Tel. 071 / 8 35 14

Presseapostolat
in der Diaspora ist unser Ziel.

Buchhandlung
Regina Brugg
Bahnhofstraße 20

Reisen Sie
mit dem Fahrplan «MOMENT»!